

5

MAI

1962

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG - NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • L 5991 E

ruhrstahl





Randbemerkung

Lehrlingsspiele ...

Neue Lehrlinge sind zumeist noch richtige Kinder. Ihren kindlichen Spielen noch kaum entwachsen, finden sie sich unversehens im Berufsleben. Wohin mit dem Spieltrieb in einer Umwelt, in der für Spiele eigentlich kein Platz ist? Nun, Lehrlinge spielen eben, wann immer es geht, und davon können auch die Ausbilder ein Liedchen singen. In der Improvisation von Spielen sind Kinder wahre Genies. Das Mädchen auf unserem Foto z. B. reagierte sein Spielbedürfnis in einem Ballspiel mit einer Freundin ab. Statt eines Balles nahmen sie aber Apfelsinen, was den Nachteil hatte, daß nach jedem mißglückten Wurf erst der „Ball“ verzehrt werden mußte: Nur: ob sie wohl auch daran gedacht haben, daß in der Ostzone Apfelsinen so kostbar sind, daß man sie wohl kaum als Ballersatz verwenden würde?

Foto: Ahlborn

Europa-Messe

Mögen sich die Politiker Europas noch nicht recht einig sein, die Wirtschaft Europas wächst ungeachtet dessen unaufhaltsam zur Einheit zusammen. Das Stichwort „Integration“, vor gut einem Jahrzehnt das Signal zu wirtschaftlicher Zusammenarbeit der europäischen Industrienationen, hat mit jedem seither verflossenen Jahr mehr an Gestalt und Inhalt gewonnen. Gewiß, es bedurfte der mitunter drückenden Korsettstangen der Montanunions- und EWG-Verträge, um die naturgemäß divergierenden Europa-Interessen der sechs Mitgliedländer (Frankreich, Bundesrepublik, Italien, Belgien, Niederlande, Luxemburg) in etwa auf einen Nenner zu bringen. Aber wir dürfen sicher sein: nicht die Europabeörden in Luxemburg oder Brüssel werden schließlich die wirtschaftliche Integration Europas zuwege gebracht haben, sondern die den expandierenden Volkswirtschaften innewohnende Dynamik, die damit verbundene Notwendigkeit der Schaffung neuer Märkte, die endliche Einsicht, daß ein europäischer Großmarkt mehr Chancen bietet als ein Dutzend von Zollgrenzen beengter Nationalmärkte. Das Verdienst der Europabeörden soll indes nicht verkannt werden, denn ihre administrative, korrigierende und koordinierende Tätigkeit – vor allem der stufenweise Abbau der Zölle – schuf die juristischen Voraussetzungen für den sich immer reibungsloser vollziehenden Europahandel.

Wenn heute das Europa der Sechs bereits einen Großmarkt bildet, dessen Anziehungskraft immer mehr bislang der EFTA angehörende oder gar abseits stehende europäische Nationen veranlaßt, die Aufnahme (oder Assoziierung) in die EWG zu beantragen – denken

wir nur an Großbritannien, Dänemark, Norwegen, Schweden, die Schweiz, Österreich, Island, Griechenland oder die Türkei –, so ist dies nur die zwangsläufige Konsequenz eines folgerichtig beschrittenen Weges, der irgendwo in den Trümmern Europas nach 1945 begann.

*

Der Aufmarsch der europäischen Investitionsgüterindustrie auf der 16. Deutschen Industriemesse in Hannover (29. April bis 8. Mai) war ein höchst eindrucksvolles Beispiel für den Willen der europäischen Wirtschaftsnationen, in harten aber zugleich fairen Wettbewerb miteinander zu treten. Diese Messe, von Fachleuten als die größte Veranstaltung ihrer Art in der Welt apostrophiert, hat sich wahrlich zu einer Europa-Messe entwickelt. Das wurde nicht nur in den Reden zur Eröffnung deutlich; die 1100 ausländischen Aussteller, vor allem aus dem benachbarten westlichen Ausland, beweisen mehr als Worte vermögen. Zudem: zu Zehntausenden kamen die Einkäufer aus aller Herren Länder, die offiziellen Delegationen zählten nach Dutzenden; nicht zu vergessen die interessierten Zaungäste, Techniker, Marktforscher, sachkundige Beobachter aus Europa und Übersee. Wer in Hannover ausstellte, stellte zugleich in Europa aus!

*

Unter europäischen Vorzeichen waren denn auch die Reden zu werten, die Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard und der Präsident des Verbandes der Chemischen Industrie, Prof. Wurster, anlässlich der Messeeröffnung vor rund 1000 in- und ausländischen Gästen gehalten haben. Sie sprachen nicht zu einem x-beliebigen Publikum, sondern zu den verantwortlichen Industriellen der europäischen Investitionsgüterindustrie. Und diesem Forum wurde in den Reden nicht geschmeichelt. Es

wurde vielmehr mit Nachdruck auf seine Verantwortung gegenüber der Volkswirtschaft, im besonderen aber gegenüber den Verbrauchern – mehr als 250 Millionen Europäern – hingewiesen.

Auch in Hannover bekannten sich die Redner wieder zur Wettbewerbswirtschaft, die allein der freiheitlich-demokratischen Staatsverfassung gemäß ist. Indes, kein Wettbewerb entbehrt des Risikos. Jenen, die sich davor scheuen, gab Prof. Wurster zu bedenken, daß das Risiko des Wettbewerbs um den Konsumenten um so geringer sei, je stabiler die Wirtschaft bei wachsenden Einkommen und einer gesicherten Währung sei. Gefahr sei jedoch im Verzug, wenn die Wirtschaft aus der stabilen Lage in eine labile Lage tendiere.

Das war das Stichwort für Minister Erhard, der die deutschen Industriellen abermals zur Disziplin aufrief. Er halte den Zeitpunkt für gekommen, in dem nicht mehr auf die Preise ausgewichen werden könne, wenn die Kosten zunähmen. Je stärker die internationale Konkurrenz wachse, desto geringer seien auch die Chancen, steigende Kosten im Preis weiterzugeben. Er warnte die deutschen Aussteller vor der Gefahr eines Nachlassens der Konkurrenzfähigkeit, das sich zwangsläufig auf die Beschäftigung und damit die soziale Sicherheit auswirken werde. Mit diesen Mahnungen sprach er nicht nur die Industriellen an, er meinte vielmehr beide Sozialpartner.

Die auf der Hannover-Messe deutlich werdende verschärfte Wettbewerbslage der deutschen Investitionsgüterindustrie auf dem Weltmarkt verlieh der Rede des Ministers brennende Aktualität. Es war kein Zufall, daß in verschiedenen Bereichen die Preise unverändert blieben, ja sogar z. T. noch gesenkt wurden. Der Wettbewerb auf dem Europamarkt läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

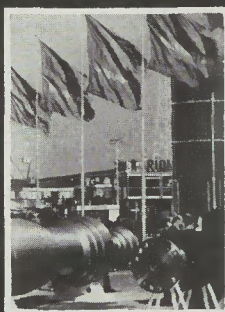
Heiko Philipp

Inhalt

- Seite 2**
Redaktionskommentar:
Europa-Messe
- Seite 3**
Thema: Wissen ist Macht
- Seite 4-9**
Henrichshütte: Erzvorbereitungs-
und Sinteranlage
- Seite 10**
Henrichshütte: Schulung
künftiger Führungskräfte
- Seite 11**
Wie kommt man vorwärts?
- Seite 12/13**
Arbeiterdichtung
- Seite 14**
Theaterzettel der Ruhrfestspiele
- Seite 15**
Freizeit: Handballnationaler
in Annen
- Seite 16/17**
Unter der Rheinstahl-Fahne
- Seite 18/19**
Schauspielhaus Bochum:
Rückblick auf die Spielzeit 1961/62
- Seite 20**
Unfallschutz: Urgroßvaters
Straßen waren nicht sicherer
- Seite 21**
Werksarzt:
Säuglings- und Kinderpflege
- Seite 22**
Ergebnisse der
Lehrabschlußprüfungen
- Beilage zu diesem Heft:
Ruhrstahl-Personalnachrichten



Alle Welt in Hattingen und Umgegend weiß, daß die Henrichshütte seit etwa sechs Monaten eine Sinteranlage betreibt. Den Gebäudekomplex und den 140 m hohen Kamin kann jeder sehen. Doch was es eigentlich mit einer Sinteranlage auf sich hat, wissen die wenigsten genau. Der Betriebsleiter der Anlage erklärt es deshalb unseren Lesern auf den Seiten 4-9 eingehend.



Fast alles, was dem technischen Fortschritt dienlich ist, was zur Rationalisierung und Automatisierung von Produktionsprozessen, kurz was zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit beiträgt, konnte man vom 29. April bis 8. Mai auf der Hannover-Messe begutachten. Natürlich war Ruhrstahl auch dabei. Auf den Seiten 16/17 berichten wir darüber.



Die Bochumer Theatersaison 1961/62 neigt sich ihrem Ende zu. Für die zahlreiche Theatergemeinde unter unseren Lesern lassen wir sie in einem Rückblick auf den Seiten 18/19 und 22 noch einmal Revue passieren. Übrigens: unser Tip zum Ende der Spielzeit: „Heinrich IV.“ von Pirandello. Ein hochinteressantes Stück in einer rundherum gelungenen Inszenierung.



Titelfoto

Auch ein Frühlingsfoto

Der Frühling in Gestalt von blühenden Kirschbäumen kommt nicht bis in ein Stahlwerk. Deshalb ist es für uns einigermaßen schwer, ein Foto zu finden, was der unübersehbaren Tatsache, daß der Frühling nun wirklich da ist, Rechnung trägt und dazu noch ein gewisses Maß an Betriebsbezogenheit besitzt. Solches sinnend, saß der Fotograf in der Frühlingssonne auf dem Dach der Sinteranlage. Da sah er das Bild, das Sie jetzt als Titelbild sehen – und knipste: ein Mann, der, die Hände in den Taschen vergraben, durch die Sonne schlendert. Uns ist's ein Frühlingsfoto.

Foto: Ahlborn

Thema:

Wissen ist Macht

Der Schöpfer hat uns Menschen unter anderem auch mit einem Verstand ausgestattet, der uns gemeinhin befähigt, weiter zu denken als unser „Fachhorizont“ reicht. Indes, vielen Menschen ist das noch gar nicht so recht klar geworden. Ihr Interesse gilt allein dem Arbeitsplatz, dem Fernsehapparat, dem wohlverdienten Kraftfahrzeug, der Sportseite in der Tageszeitung und gelegentlich mal einem Kriminalromän. Wer wollte bestreiten, daß auch mancher unserer Mitarbeiter nicht mehr mit sich und seiner Freizeit anzufangen weiß als oben angedeutet.

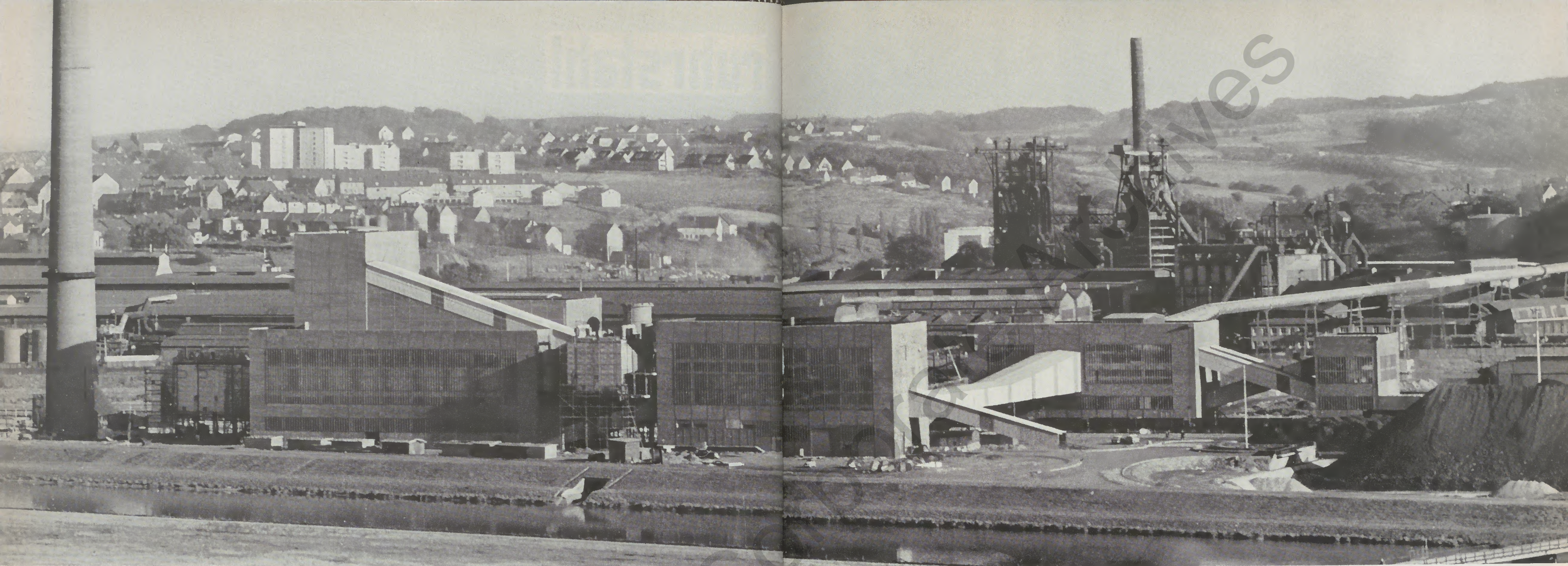
In den Spalten dieser Werkzeitschrift haben wir seit Jahren immer wieder auch Artikel und Reportagen abgedruckt, die – abseits unseres Arbeitsalltags – Themen ansprechen, denen wir in unserer Freizeit unser Interesse schenken können. Wir berichteten über ausgefallene Hobbys, wir referierten über Theateraufführungen in Bochum (dem „Stammtheater“ vieler unserer Mitarbeiter), wir reportierten über die Ruhrfestspiele. Wir haben Artikel geboten, die zum Nachdenken anregen sollten – und dies bei vielen unseren Lesern gewiß auch erreicht haben. Es geht uns darum, die Diskussion über wirtschaftspolitische Probleme ebenso in Gang zu halten wie über kulturelle oder rein menschliche Themen. Wir leben in einer Zeit, die gesellschaftspolitische Wandlungen mit sich bringt. Wir Menschen um die Mitte des 20. Jahrhunderts werden aber geistig nicht mit der Entwicklung Schritt zu halten vermögen, wenn unser ganzes Denken und Trachten nur um die geistig am wenigsten strapazierenden Freizeitbeschäftigungen kreist.

Wir sollten doch versuchen, geistig selbständige Menschen zu bleiben. Wer Abend für Abend nur in die Bildröhre starrt, ohne sich mit dem Dargebotenen anschließend kritisch irgendwie auseinanderzusetzen, wird ebenso zum kritischen Freizeitkonsumenten wie derjenige, der durch die Lande fährt und nur die besten Raststätten am Wege aufzuzählen vermag.

Mit jeder Nummer der Werkzeitschrift versuchen wir irgendeinen Beitrag zur Diskussion zu liefern. Die vorliegende Ausgabe der WZ enthält gleich mehrere Artikel, die zur Anregung dienen könnten: Die Lebensabrisse und Verse bekannter Arbeiterdichter sollen zeigen, daß auch aus den Reihen der Arbeiterschaft wortmächtige Männer herauswachsen können, Poeten der Arbeitswelt. Der Theaterzettel der Ruhrfestspiele wird für jene erläutert, die Freude am Theater haben. Auch wenn die Nachfrage nach Karten für die Ruhrfestspiele das Kartenangebot bei uns alljährlich übersteigt, so sollen jene, die nicht nach Recklinghausen kommen, wenigstens in der Werkzeitschrift über die Theaterereignisse in Recklinghausen unterrichtet werden. „Die Weber“ – vom Bochumer Schauspielhaus eigens für die Ruhrfestspiele inszeniert – werden die Bochumer Spielzeit 1962/63 eröffnen. Der viele Hunderte Mitglieder zählenden Theatergemeinde rufen wir in unserem Theaterrückblick noch einmal die interessantesten Bochumer Aufführungen der Spielzeit 1961/62 ins Gedächtnis.

In diesen Wochen begann übrigens wieder ein Lehrgang für Mitarbeiter der Henrichshütte unter dem Motto „Erwachsenenbildung“. Ähnliche Kurse sind auch in Annen angelaufen und werden auch im Werk Brackwede laufend durchgeführt. Männer, die sich nicht mit dem bisher Erreichten zufriedengeben, lernen am Feierabend, um sich für ein Vorankommen im Beruf zu qualifizieren. Auch hierüber berichten wir in diesem Heft.

Wissen ist Macht, besagt ein altes Sprichwort. Wer mehr weiß als andere, wird stets die besseren Chancen im Leben haben – zumindest aber wird sein Leben reicher an geistigen Erlebnissen, an Einsichten und Erkenntnissen, die ihm – als Ergänzung zum Arbeitsalltag – eine innere Befriedigung geben werden, die jenseits aller materiellen Wertmaßstäbe liegt.



Erz- vorbereitungs- und Sinteranlage

Moderne Hilfsbetriebe
des Hochofenwerkes

Eine technische Darstellung
von Dipl.-Ing. Harnickell

Ohne die mitunter üblichen Feierlichkeiten wurden Ende 1961 der neue Erzlagerplatz, die Erzvorbereitung und die Sinteranlage der Heinrichshütte auf dem durch die Ruhrverlegung nutzbar gemachten Hüttengelände in Betrieb genommen. Während die Zweckmäßigkeit einer größeren Bevorratung in den gängigsten Erzsorten – mit Hilfe eines hochmodernen Erzlagerplatzes – jedem einleuchtet, wird die Frage über Sinn und Wirtschaftlichkeit der großen Investitionen für Erzvorbereitung und Sinteranlage oft gestellt. Die folgenden Ausführungen sollen diese Frage beantworten helfen.

Betriebliche Beobachtungen und wissenschaftliche Untersuchungen haben bewiesen, daß die Vorgänge im Schacht des Hochofens von wesentlicher Bedeutung in metallurgischer und in wirtschaftlicher Hinsicht für den Hochofenprozeß sind. Jede Maßnahme, welche den Ablauf der Vorgänge im Schacht des Hochofens erleichtert, wird den Koksverbrauch je Tonne erschmolzenen Roheisens senken und gleichzeitig die Produktion und Qualität des Roheisens steigern.

Die physikalischen und chemischen Vorgänge im Schacht des Hochofens werden von den aufsteigenden Gasen bewerkstelligt, welche im Gestell des Hochofens durch die Verbrennung des Kokses mit dem Sauerstoff des eingeblasenen Heißwindes entstehen, ferner durch die Gase, welche durch direkte Berührung der Eisenoxyde mit dem Koks sich bilden (direkte Reduktion).

Damit die aufsteigenden Gase auch die geforderte Arbeit leisten können, wird von der Beschickung im Schacht des Hochofens eine

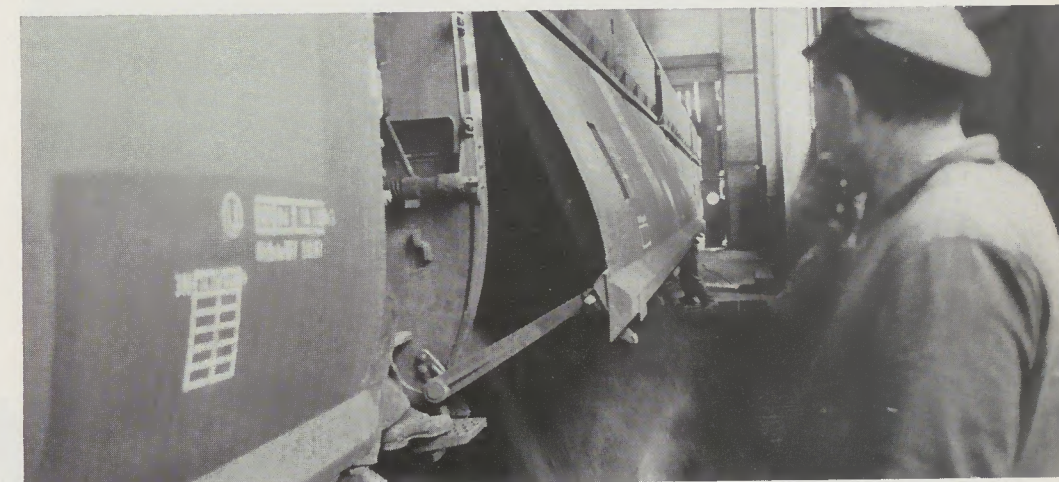
gute und über den ganzen Querschnitt gleichmäßige Gasdurchlässigkeit gefordert.

Diese Bedingung kann nur erfüllt werden, wenn die Rohstoffe in gleicher Korngröße vorliegen, d. h. die Erze müssen gebrochen und das Feinmaterial muß ausgesiebt werden.

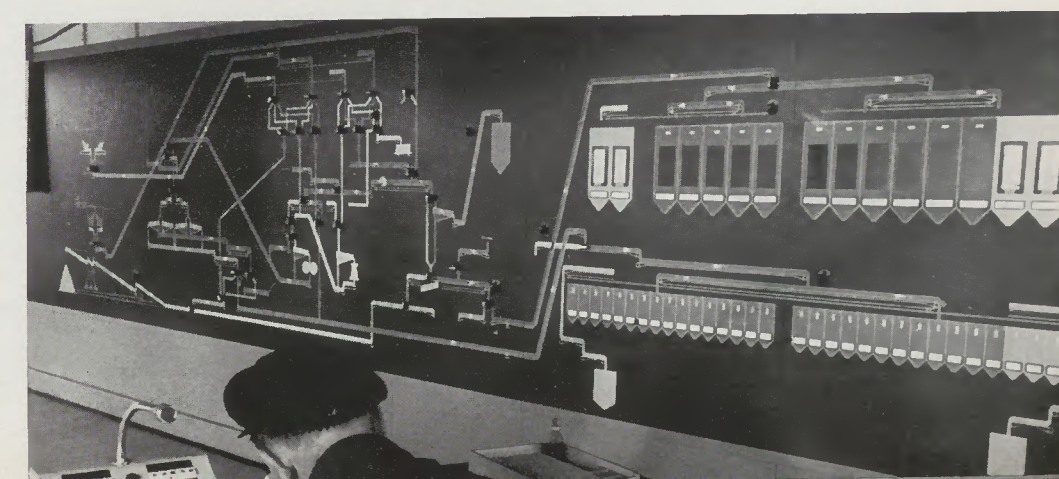
Bei einer Beschickung des Hochofens mit Material praktisch gleicher Korngröße kann keine Entmischung mehr eintreten, welche bislang im Schacht Zonen mit sehr unterschiedlicher Gasdurchlässigkeit geschaffen hatte. Auf ca. 30 mm gebrochene Erzstücke besitzen außerdem ein für die Schachtarbeit günstiges Verhältnis von Oberfläche zu Volumen. Es bietet den aufsteigenden Gasen große Angriffsflächen für die Aufheizung, welche notwendig ist für die Austreibung der Feuchtigkeit, des chemisch gebundenen Wassers und der Kohlensäure sowie für die indirekte Reduktion der Eisenoxyde durch das Kohlenoxyd.

Die abgesiebten Feinerze, die oft einen sehr hohen Prozentsatz des gebrochenen Stückerzes ausmachen, müssen natürlich ebenfalls in eine hochofengerechte Form gebracht werden. Dies erfolgt durch das Sintern. Hierbei wird bereits ein Teil der Schachtarbeit, wie Austreibung von Feuchtigkeit, chemisch gebundenem Wasser und von Kohlensäure, auf dem Sinterband geleistet. Zugleich wird durch das Sintern eine Vorschlacke gebildet, welche durch das Einbinden von Kalk auch den Schmelzprozeß im Hochofen entlastet. Das Sintern bedeutet also nicht nur eine physikalische, sondern auch eine chemische Verbesserung des Einsatzstoffes.

▼ Waggonkippanlage: Ankommendes Erz aus aller Welt



▼ Erzvorbereitungsanlage: Leuchtschaubild im Steuerstand





Erzlagerplatz: Absetzer, Aufladegerät („Trojan“) und Großmuldenlastwagen (Bildmitte)

Beide Maßnahmen, das Brechen und Sieben der Stückerze und das Sintern der Feinerze, haben in kurzer Zeit nach der Inbetriebsetzung der neuen Anlagen den gewünschten wirtschaftlichen Erfolg im Hochofenbetrieb gebracht, der die finanzielle Aufwendung voll rechtfertigt.

*

Es sind mehrere Verfahren bekannt, um Feinerze in eine stückige Form umzuwandeln, wie zum Beispiel das Brikettieren, das Pelletieren und das Sintern.

Das Brikettieren hat gegenüber den anderen erwähnten Verfahren stark an Bedeutung verloren. Die Feinerze werden mittels einer Presse oft unter Zusatz eines Bindemittels zu Briketts gepreßt. Dies Verfahren bringt eine physikalische, aber keine chemische Verbesserung der Feinerze.

Das Pelletierverfahren hat sich nach dem zweiten Weltkrieg besonders in Amerika verbreitet. Auf großen, sich drehenden Tellern (oder Pelletiertrommeln), welche bis zu 5 m Durchmesser haben und in der Neigung und Drehzahl veränderlich sind, werden die Feinerze zu Kügelchen, den sogenannten „grünen Pellets“, gerollt, die anschließend gebrannt werden, damit sie eine ausreichende Festigkeit erhalten.

Pelletieren und Sintern sind keine Konkurrenzverfahren, sondern ergänzen sich gegenseitig.

Linkes Förderband: Erz zum Lagerplatz; rechtes Förderband: Feinerz zur Sinteranlage



Die Feinerze zum Pelletieren müssen so fein sein (80 % unter 0,06 mm), daß sie zum Sintern kaum oder gar nicht mehr geeignet sind.

Das Pelletierverfahren ist für die Erze wirtschaftlich, welche für eine Aufbereitung, d. h. Anreicherung des Eisengehaltes, fein gemahlen werden müssen. Da der Transport dieser sehr fein gemahlenen Erze ein besonderes Problem darstellt, soll der Standort der Pelletieranlage ebenso wie der der Aufbereitungsanlage auf der Erzgrube und nicht auf einem Hüttenwerk sein. Die Pellets werden also nur aus einem einzigen Feinerz als Ausgangsstoff hergestellt.

Sintern bedeutet, die zu verarbeitenden Rohstoffe auf eine hohe Temperatur zu erhitzen, bei der die einzelnen Materialkörner plastisch werden, aber derart zusammenbacken, daß sie im ganzen doch porös bleiben. Es sind mehrere technische Möglichkeiten des Sinterprozesses bekannt, zum Beispiel in einer Drehrohrofenanlage, einer Pfannensinteranlage oder in einer Bandsinteranlage (für die sich die Henrichshütte entschieden hat).

Der Drehrohrofen, in seiner Bauart ähnlich dem Drehrohrofen aus der Zementindustrie, erzeugt durch die rollende Bewegung einen sehr dichten Sinter, welcher metallurgisch für den Hochofen weniger Vorteile bringt, als der Sinter einer Pfannen- oder Bandsinteranlage. Ein Drehrohrofen von 60 m Länge kann 350 bis 400 t Sinter am Tage erzeugen.

Zwischen dem Sinter einer Pfannen- und einer Bandsinteranlage lassen sich metallurgisch keine Unterschiede feststellen. Die Bandanlage erbringt aber gegenüber der Pfannenanlage große und größte Tagesleistungen. Da in einer Bandsinteranlage im Gegensatz zur Pfannensinteranlage alle Arbeitsgänge kontinuierlich ablaufen, bieten sich zudem für eine automatische Regelung größere Möglichkeiten.

*

Der Sinteranlage der Henrichshütte vorgeschaltet sind zunächst der Erzlagerplatz und die Erzvorbereitung, von der aus das Erz entweder direkt zu den Hochöfen wandert oder dem Sinterprozeß (Feinerz) zugeführt wird.

Vor der Fertigstellung unseres neuen Erzlagerplatzes wurden die Erze – sie stammen aus fast allen bekannten Erzvorkommen der Welt – auf gemieteten Plätzen an den Nordseehäfen eingelagert. Heute jedoch wird die Ladung der Erzfrachter – bis zu 30 000 t Erz pro Schiff – direkt in Eisenbahnwaggons umgeschlagen und in Zügen zu 1000–1200 t in dichter Folge nach Hattingen gefahren.

Unsere zwei Waggonkipper und die Transportbänder zum Erzlagerplatz können 500 t Erz in der Stunde bewältigen und sind somit auch Spitzenbelastungen gewachsen.

Mit Hilfe des Absetzers werden die Erze – nach Sorten getrennt – zu Bergen aufgeschüttet. Der

Absetzer ist über 440 m des Erzlagerplatzes verfahrbar, sein Ausleger ist nach jeder Seite um 110° schwenkbar und in der Höhe bis 18° ansteigend verstellbar. In der höchsten Stellung steht der Ausleger etwa 17 m über der Flur des Erzlagerplatzes. Der Erzlagerplatz kann etwa 350 000 t Erz aufnehmen.

Je nach Tagesbedarf werden die Erze mit Schürfladern aufgeladen und mit Großmuldenlastwagen über einen Lkw-Kippbunker auf das Bandtransportsystem gebracht. Der Schürflader ist ein amerikanisches Aufladegerät und ist mit einem Dieselmotor ausgerüstet, der 340 PS entwickelt. Das Fassungsvermögen der Schaufel beträgt 3,2 m³, und die Hubkraft der Schaufelarme beläuft sich auf 10 t. Die Betätigung der Schaufelarme sowie die Steuerung des „Trojans“ erfolgt auf hydraulischem Wege. Der Großmuldenlastwagen kann eine Nutzlast von 22 t befördern und wird von einem 12-Zylinder-Dieselmotor mit 250 PS Leistung angetrieben. Die kippbare Mulde hat ein Fassungsvermögen von 11 m³. Die Geräte für die Rückverladung können in der Stunde ca. 350 t Erz aufladen.

*

Die Stückerze durchlaufen auf dem Transport vom Erzlagerplatz zu den Bunkern der Hochöfen die Anlage für die Erzvorbereitung. Hier werden die Erze gebrochen und vom Feinanteil unter 6 mm durch Absieben getrennt. Das Material unter 6 mm gilt – neben zusätzlich gekauften Feinerzen und Konzentraten – als Rohstoff für die Sinteranlage; das Überkorn wird dem Hochofen direkt zugeführt.

Das Stückerz wird in zwei Brechstufen, welche hintereinander geschaltet sind, gebrochen. Ein Kegelbrecher bildet die erste Stufe, der das Material auf 45 mm Größe bricht. Vor dem Brecher arbeitet ein Sieb, welches das Material unter 45 mm absiebt, um eine Überlastung und somit Verstopfung des Brechers zu verhindern. Gebrochenes und abgesiebt Material vereinigen sich wieder und werden der zweiten Brechstufe zugeführt. Die zweite Brechstufe ist mit einem Walzenbrecher ausgerüstet, der das Erz auf 25 mm Stückgröße zerkleinert. Auch hier ist ein Sieb vorgeschaltet. Hinter der zweiten Brechstufe wird feines und gebrochenes Material gemeinsam den elektrisch beheizten Sieben der Siebstation zugeführt, um endgültig Stück- und Feinerz zu trennen.

Je nach Beschaffenheit der Erze können die erste oder die zweite oder beide Brechstufen umgangen werden. Ferner ist es möglich, die Feinabsiebung auszuschalten oder die Erze sogar unvorbereitet in die Bunker der Hochöfen zu transportieren. Die maximale Durchsatzleistung der Erzvorbereitung beträgt 300 t je Stunde. Die Erzvorbereitung wird von einem Steuerstand geleitet, welcher mit einem Leuchtschaubild ausgerüstet ist.

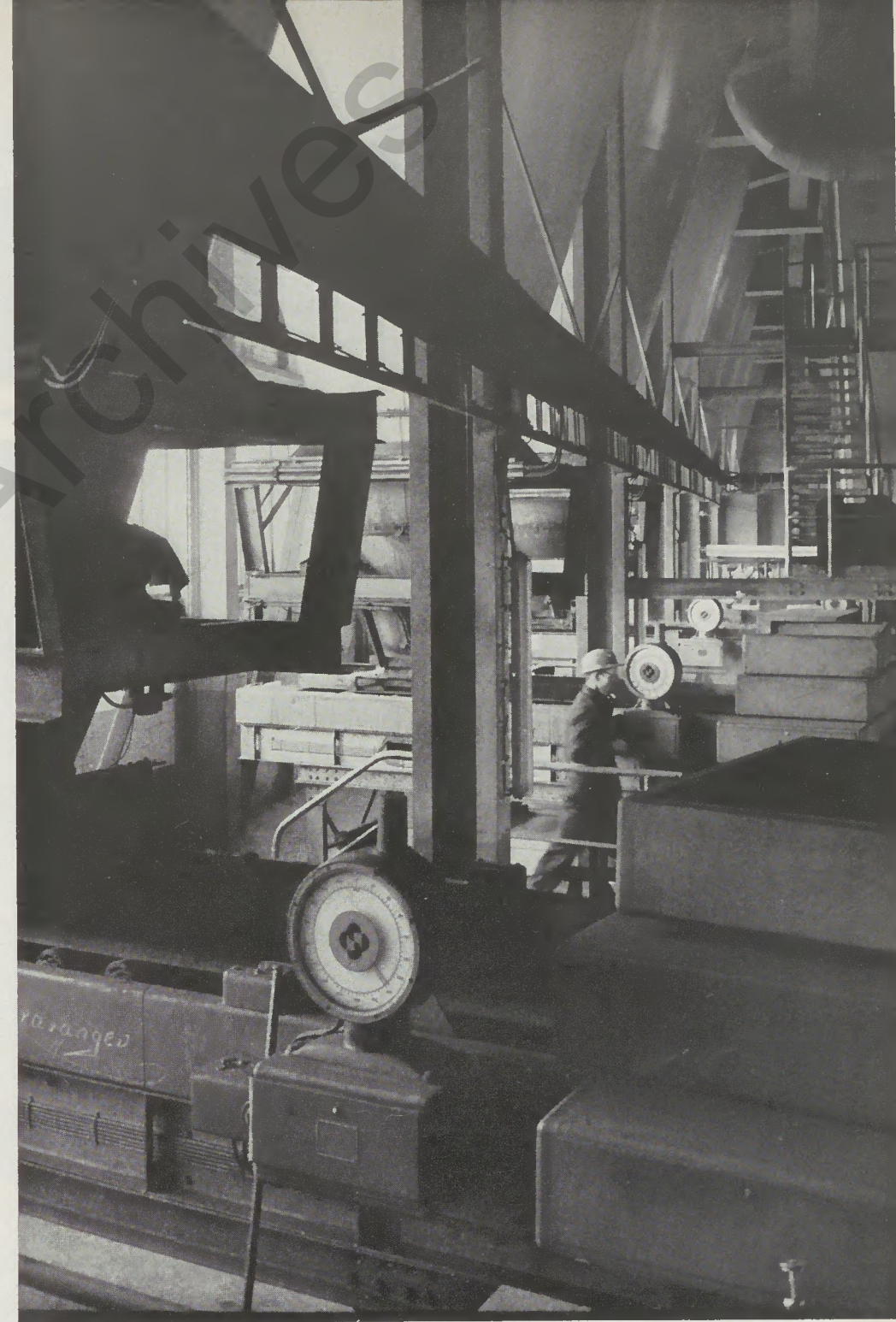
Jedes einzelne Aggregat der Anlage wird auf diesem Leuchtschaubild durch ein Leuchtsymbol wiedergegeben, mit dessen Hilfe der Steuermaschinist erkennen kann, ob das betreffende Aggregat läuft (Ruhelicht) oder durch Störung (Blinklicht) ausgefallen ist.

Transportbänder, Siebe und Brecher sind miteinander elektrisch verriegelt, d. h. bei Ausfall eines Aggregates durch irgendeine Störung werden alle vorgeschalteten, also Materialzufördernden Aggregate automatisch abgeschaltet.

*

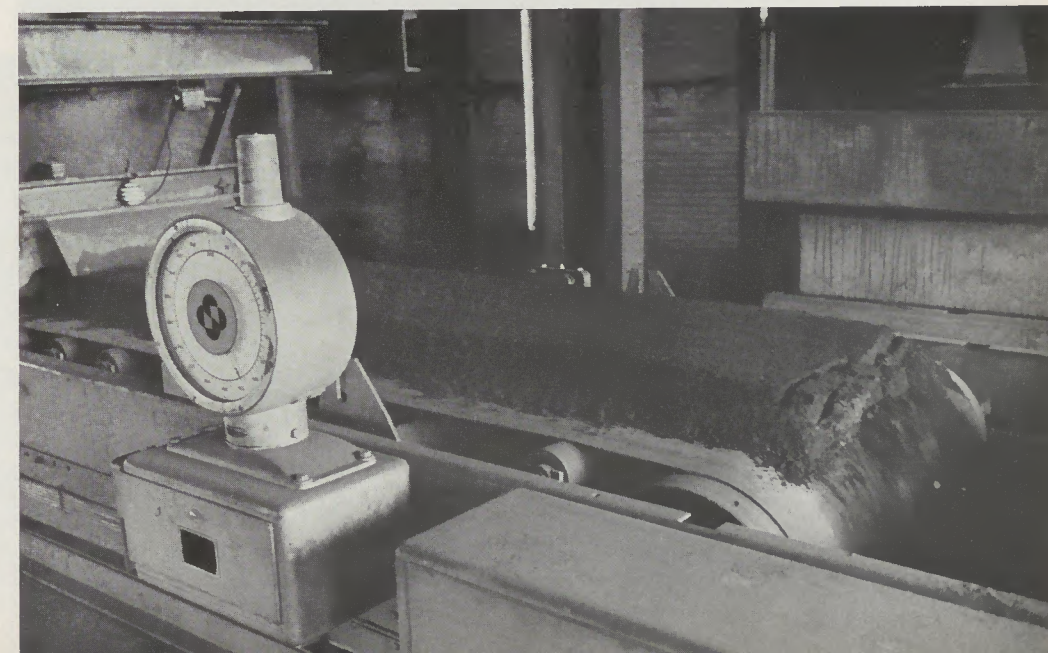
Allgemein wird die Größe einer Sinteranlage durch die Saugfläche der installierten Sintermaschine angegeben, während die spezifische Leistung in Tonnen Sinter je m² Saugfläche und Tag definiert wird.

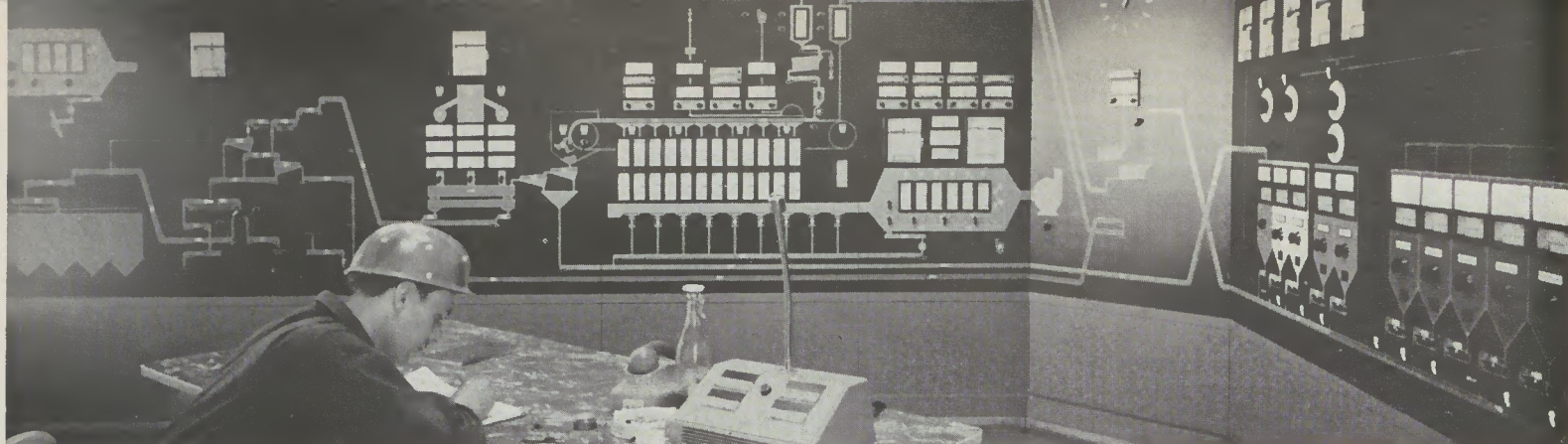
Die Sintermaschine unserer Anlage besitzt eine Saugfläche von 60 m². Die Leistung, welche die



▲ Erz bunker in der Sinteranlage

▼ Mengensteuerung durch Dosierbandwaagen



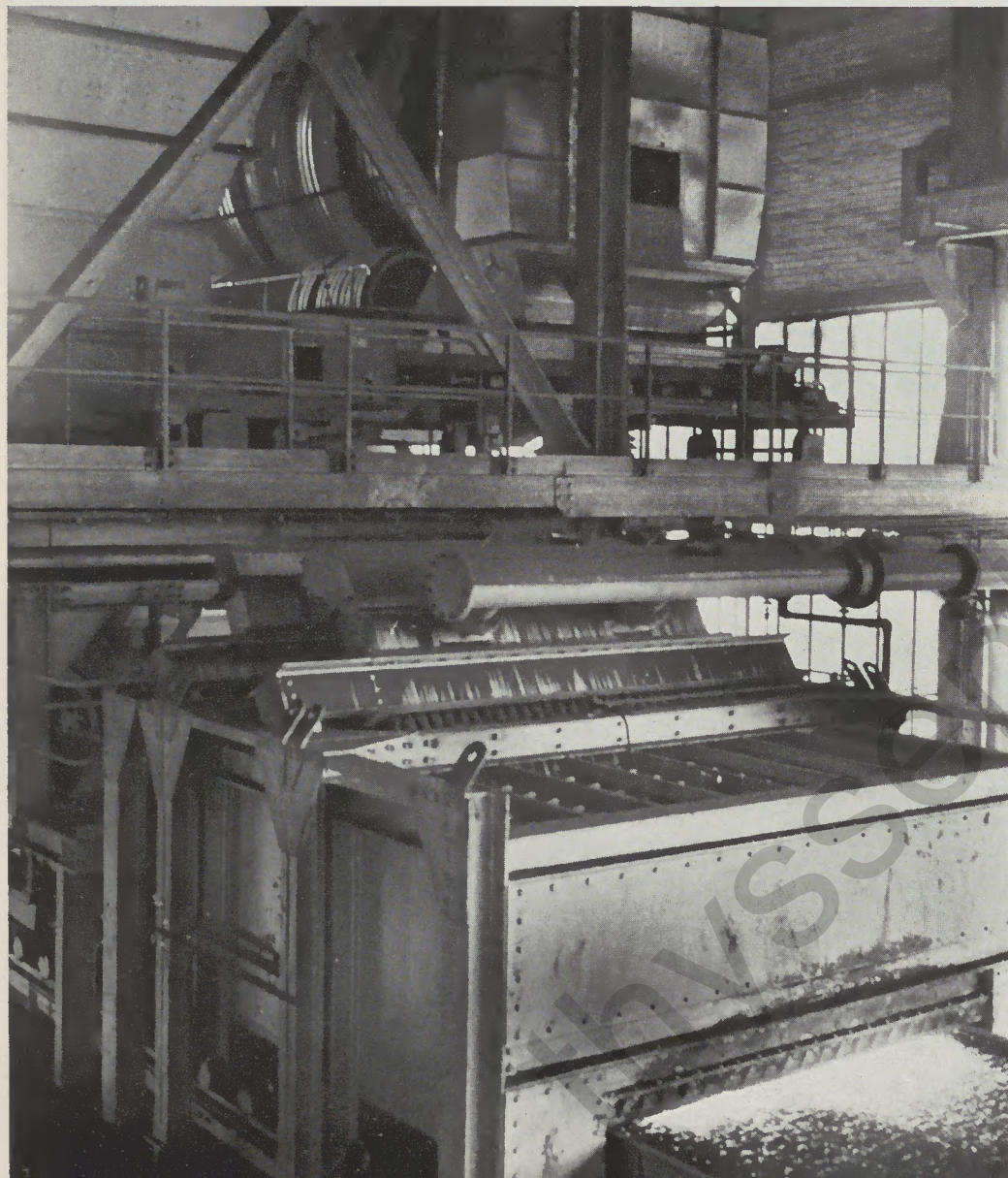


Hauptsteuerstand der Sinteranlage: laufende Kontrolle des am Schaubild ablesbaren Sinterprozesses



Rolliertrommel ▼

Hinten den Kulissen der Automatik ▲



Anlage bisher erreicht hat, beläuft sich auf ca. 29 t Sinter/m²·24 h entsprechend einer Tagesleistung von etwa 1750 t.

Die Sintermaschine in der heutigen Ausführung stellt eine wesentliche Verbesserung der ersten Konstruktion aus dem Jahre 1910 dar, wie sie von den Amerikanern A. S. Dwight und R. L. Lloyd erfunden worden ist. Sie kann als ein wandernder endloser Rost beschrieben werden. Die Sintermaschine unserer Anlage besitzt 73 Rostwagen von 1 m Länge und 2,5 m Breite, welche auf der oberen Laufbahn über 12 Saugkästen geschoben werden. Durch ein großes Senkrad am Abwurf der Sintermaschine werden die Rostwagen auf die Rücklaufbahn gebracht und dem Hubrad, welches zugleich das Antriebsrad ist, zugeführt. Das Hubrad führt die Rostwagen wieder auf die obere Laufbahn und schiebt die Rostwagenkette vorwärts.

Bei der Planung der Anlage wurden bereits die technischen Voraussetzungen geschaffen, welche eine sorgfältige Zusammenstellung und Vorbereitung der Sintermischung ermöglichen. Beide Faktoren beeinflussen ausschlaggebend den Sinterprozeß und damit Produktionsleistung und Qualität des Sinters.

Die Sintermischung setzt sich aus mehreren Feinerzen und Gichtstaub als Kreislaufstoff, Absiebkalk als Zuschlagstoff, Rückgut und Koksgrus zusammen. Jeder Rohstoff wird für sich in einem der 15 Bunker mit je 150 m³ Inhalt gespeichert. Als Austrags- und gleichzeitig Wägeorgan ist unter jedem Bunker eine Dosierbandwaage angebracht worden, welche die vorgewählte Menge des betreffenden Rohstoffes austrägt. Mit Hilfe der Dosierbandwaagen wird gewährleistet, daß die Komponenten in der Mischung stets im gleichen Verhältnis zueinander stehen. Falls eine Dosierbandwaage durch irgendeine Störung nicht die vorgegebene Gewichtsmenge austragen kann, macht

◀ Austritt des Sintergutes aus dem Zündofen

eine Störanlage (Blinklicht) sofort den Steuermaschinenisten im Hauptsteuerstand darauf aufmerksam. Da die genaue Dosierung von Koksgrus besonders bedeutsam ist, werden die Dosierbandwaagen für Koksgrus auf elektronischem Wege von der Summe der ausgetragenen Rohstoffe aller Dosierbandwaagen gesteuert. Wird z. B. die Erzmenge durch den Steuermaschinenisten erhöht, so erhöht sich automatisch die Menge an Koksgrus, bis der eingestellte (vorgewählte) Prozentgehalt an Brennstoff in der Mischung wieder erreicht ist.

Die Sintermischung wird in zwei Stufen für den Sinterprozeß vorbereitet. Zuerst werden die Mischungskomponenten im Doppelwellenmischer unter Zugabe von Wasser gründlich gemischt. Die zweite Stufe der Vorbereitung wird durch die Rolliertrommel (3 m Ø, 7 m Länge) dargestellt. In der Rolliertrommel wird durch die rollende Bewegung des Materials die Sintermischung unter Zugabe des restlich benötigten Wassers gekrümelt. Der Effekt der Krümelung, welcher darin besteht, daß auch das feinste Korn sich entweder zu Krümeln zusammenballt oder sich an größere Erzkörner anbackt, wird nur bei einem bestimmten Wassergehalt erreicht, der bei unserer Mischung bei etwa 10 % liegt.

So vorbereitet besitzt die Mischung eine gute Luftdurchlässigkeit und wird auf die Sintermaschine aufgegeben, deren Roste vorher mit „Rostbelag“, bestehend aus Sinter der Korn-

größe 15–25 mm, abgedeckt worden sind. Der dann mit einer max. 30 cm dicken Materiallage beschickte Rostwagen durchfährt den mit Gichtgas beheizten Zündofen, in dem die oberste Schicht der Mischung gezündet wird. Durch Hindurchsaugen von Luft – die Saugkästen sind über eine Abgasleitung mit dem Sintergebläse verbunden – wandert die Feuerzone in Richtung des Gastromes von oben nach unten. Die angesaugte Luft wird in den noch heißen, bereits gesinterten Schichten vorgewärmt, wobei der bereits fertige Sinter der oberen Schichten stark gekühlt wird. Die nach unten abgesaugten Abgase erwärmen die noch nicht gesinterte Mischung weitgehend vor. Der Sinterprozeß ist beendet, sobald die Feuerzone die Roststäbe erreicht hat, und der Brennstoff, welcher etwa 5–6 Prozent (bezogen auf 100 Teile Erz) beträgt, vollständig verbrannt ist. Sobald die Feuerzone die Roste erreicht, besitzen die Abgase die höchste Temperatur. Der Steuermaschinenist stellt die Geschwindigkeit der Sintermaschine so ein, daß dies Temperaturmaximum auf den vorletzten Saugkästen fällt. Der in der Umkehrstation der Sintermaschine abgeworfene „Sinterkuchen“ wird durch eine Stachelwalze in Stücke zu maximal 200 mm zerkleinert. Auf Heißsieben wird das Unterkorn unter 8 mm abgesiebt und über den Rückgutbunker der Sintermischung wieder zugeführt. Der Rundkühler kühlt durch hindurchgesaugte Luft den Sinter soweit ab, daß er ohne Gefahr auf Gummibändern transportiert werden kann.

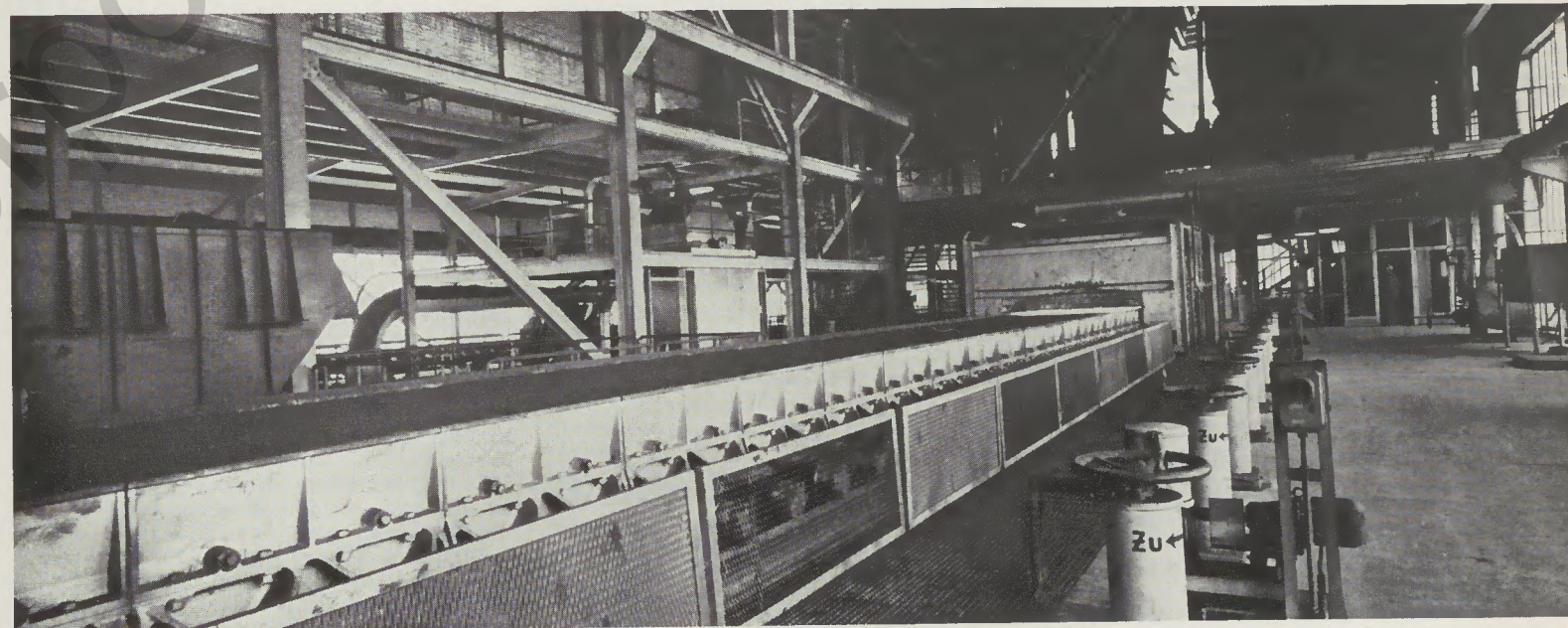
Je nach Bedarf wird die Körnung 15–25 mm aus der Sinterproduktion ausgesiebt, um als Rostbelag für die Sintermaschine verwendet zu werden. Transportbänder bringen den Fertigsinter in die Taschen an den Hochöfen.

Die Sinteranlage wird wie die Erzvorbereitung von einem Hauptsteuerstand aus geleitet. Auf der Leuchtwaage sind die Transportwege und die Maschinen durch Leuchtsymbole dargestellt. Mannigfache Anzeigergeräte geben über den Ablauf des Sinterprozesses, über den Füllgrad von Bunkern und über die Arbeitsweise der Maschinen laufend Auskunft und sind eine unentbehrliche Hilfe für den Steuermaschinenisten.

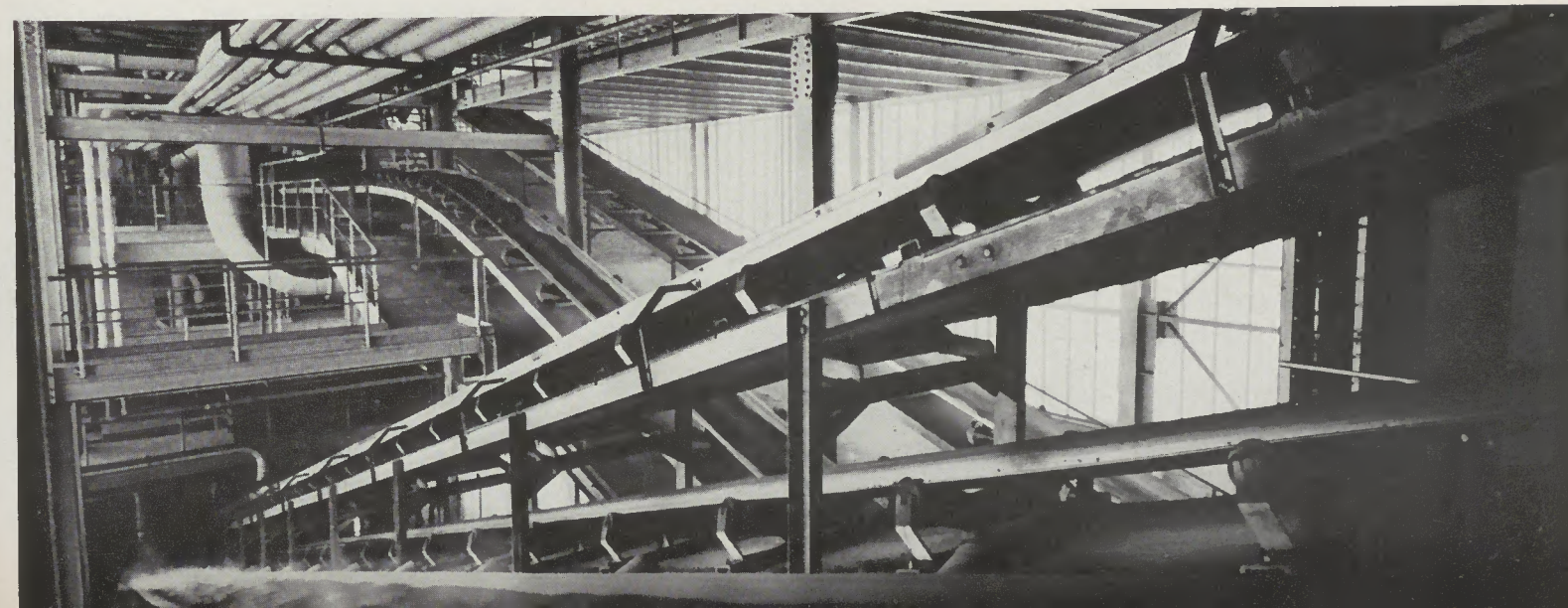
Der Ablauf der Arbeitsvorgänge in der Sinteranlage kann vollautomatisch geregelt werden. Durch die Messung der Lage vom Temperaturmaximum geht die automatische Steuerung durch Regelung der Geschwindigkeit von der Sintermaschine aus. Entsprechend wird der Mischungsbedarf bis zu den Dosierbandwaagen automatisch gedeckt.

Für die Sauberkeit der Luft sowohl in der Anlage selbst als auch in der Umgebung sind die modernsten Reinigungsanlagen installiert worden. Sowohl die Abgase des Sinterprozesses als auch die Abgase der Raumentstaubung werden durch elektrische Filter gereinigt. Sämtliche Staubquellen in der Anlage, wie z. B. Übergabestellen von Transportbändern sind eingekleidet und mit Rohren an der Absaugvorrichtung der Raumentstaubung angeschlossen.

▼ Herzstück der Anlage: das 24 m lange Sinterband (im Hintergrund rechts der Hauptsteuerstand)



▼ Von verwirrender Vielzahl: Transportbänder für Erze, Rostbelag, Koksgrus, Sinter und Mischgut





Psychologische Eignungsprüfung

Henrichshütte

Schulung künftiger Führungs- kräfte

**Wiederaufnahme
der Erwachsenen-
schulung für Hütten-
leute, die sich
für untere Führungs-
stellen
im Betrieb
qualifizieren wollen**

Das Durchschnittsalter der Nachwuchskräfte für untere Führungsstellen ist in den hüttenmännischen Betrieben der Henrichshütte besonders ungünstig. Auffallend ist das hohe Alter der Meister, das bei durchschnittlich 55 Jahren liegt. Deshalb ist die Einrichtung eines Weiterbildungskurses für hüttenmännische Nachwuchskräfte, die später Führungsaufgaben als Meister, Vorarbeiter oder Kolonnenführer übernehmen können, dringend notwendig geworden. Am 24. April 1962 wurde nach zweieinhalbjähriger Unterbrechung die Erwachsenen-schulung für die Betriebe Hochofen, Stahlwerk, Walzwerk, Preß- und Hammerwerk, Kumpelbau und Vergüterei wiederaufgenommen. Um von vornherein eine Auslese von befähigten Leuten zu treffen und um zu verhindern, daß während des Lehrgangs eine größere Zahl von Teilnehmern ausfällt, sind durch eine psychologische Eignungsuntersuchung die Begabung und Persönlichkeit der Lehrgangsteilnehmer ermittelt worden. Das Kuratorium der Erwachsenen-schulung wollte auf diese Weise der hohen Ausfallquote entgegenwirken, die sich während der Weiterbildungslehrgänge in den Jahren 1957-1959 ergeben hatte. Damals hatten nur 45% aller Teilnehmer bis zum Ende der Kurse durchgehalten. Auf Grund dieser Erfahrung konnte nicht - wie früher - jedes interessierte Belegschaftsmitglied in den Lehrgang

aufgenommen werden. Diesmal wurden von den Betrieben zunächst 70 Bewerber vorgeschlagen, die sich einer psychologischen Eignungsuntersuchung unterziehen mußten. Nach der Untersuchung sind dann endgültig 34 Bewerber von dem Kuratorium Erwachsenen-schulung ausgewählt worden. Durch diese Auswahlmethode ist gleichzeitig die Gewähr gegeben, daß die Teilnehmer, die den Weiterbildungskursus erfolgreich beenden werden, innerbetrieblich auch wirklich gefördert werden können.

*

Der vorgesehene Lehrgang wird sich über drei Semester mit insgesamt 240 Unterrichtsstunden erstrecken. Der Unterricht findet in der Regel zweimal wöchentlich jeweils von 13-15 Uhr in einem Unterrichtsraum der Lehrwerkstatt statt. Da die Teilnahme an diesem Kursus im Interesse sowohl des Betriebes als auch des einzelnen Teilnehmers liegt, fällt für die Früh- und Mittagschicht je eine Stunde in die Schicht- bzw. Freizeit. Für die Nacht- und Freischicht fällt der Unterricht voll in die Freizeit. Eine Verdienstauffüllentschädigung wird nur für die tatsächlich ausfallenden Stunden gezahlt. Die Freizeit der Teilnehmer wird indes nicht nur durch die Unterrichtszeit geschmälert, sondern eine wirklich erfolgreiche Teilnahme an dem Weiterbildungslehrgang ist nur dann gegeben, wenn der Unterrichtsstoff auch zu Hause gründlich durchgearbeitet wird. Dazu ist erfahrungsgemäß etwa die gleiche Zeit notwendig wie für den Unterricht, also etwa 4 Stunden.

Für das erste Semester sind im Lehrplan die Fächer Deutsch, Rechnen, Technisches Zeichnen und Physik vorgesehen; in den beiden folgenden Semestern kommen dann noch Chemie, allgemeine Hüttenkunde, Werkstoffkunde und -prüfung, Energiewirtschaft, Messen und Regeln hinzu. Der Unterricht in spezieller Hüttenkunde wird getrennt nach Betrieben erteilt. Schließlich soll eine allgemeine Vortragsreihe den Stoffplan abrunden. Durch diese Vortragsreihe sollen die Kurssteilnehmer einen Überblick über Kostenwesen, Betriebswirtschaft, Unfallschutz, Arbeitspsychologie, Sozialversicherung und Betriebliche Sozialarbeit erhalten.

Bei der Wahl der Lehrkräfte wurde Wert darauf gelegt, daß sie den Anforderungen der modernen Erwachsenen-schulung gerecht werden. Theorie und Praxis wurden gleichermaßen berücksichtigt, so daß eine betriebsnahe Unterrichtsgestaltung gewährleistet ist.

Nach erfolgreichem Abschluß des Weiterbildungslehrgangs erhalten die Teilnehmer eine von der Werksleitung und der Industrie- und Handelskammer gegengezeichnete Urkunde. Lehrgangsteilnehmer, die sich durch besonders gute Leistungen ausgezeichnet haben, sollen die Möglichkeit haben, anschließend einen Industriemeisterkursus für das Hüttenwesen zu besuchen. Bei der Industrie- und Handelskammer zu Bochum ist inzwischen angeregt worden, derartige Meisterkurse einzurichten.

H. P. Rose, Henrichshütte

Weiterbildungslehrgang 1962: die erste Lektion



Wie kommt man vorwärts?

Eine Betrachtung von Prentice Mulford

Welche Stellung ein Mensch auch bekleiden mag: Kontorist, Portier, Buchhalter, Cowboy, Beamter, kurz, was immer — wenn er in die Gewohnheit verfällt, sich immer in der nämlichen Position zu sehen, ohne höheren Wirkungskreis oder besseren Lohn, so hat er alle Chancen gegen sich! Er erzeugt diese widrigen Chancen selbst, da er die Vorstellung beibehält, die ihm sein eigenes Selbst im ewig gleichen Milieu zeigt. Aus Luftschlössern dagegen entstehen Paläste der Erde! Der Gemütszustand, in dem wir am häufigsten sind, ist eine Kraft, die Ereignisse für oder gegen uns lenkt!

Da gibt es Wesen, geboren mit Seelen, so ohne Schwung und Ziel und Weg, daß sie überhaupt nicht für sich selbst zu sorgen vermögen, nicht einmal Ererbtes erhalten können. Das sind Schulbeispiele für jene Denkform, die Mißerfolg zeugt.

Andere wieder, in Armut geboren, häufen Wohlstand fast von allem Anfang an. Sie richten all ihr Denken, werfen all ihr Wollen auf ein Ziel und haben Erfolg, — soweit man Geldverdienen an sich einen Erfolg nennen kann.

Das Fördern jedes Unternehmens beginnt in der Phantasie. Wer sich aus bescheidener Stellung zum Beherrscher von zwölf Eisenbahnlinien hinaufgearbeitet hat, war geistig immer seiner Stellung voran: hatte er eine Stufe erreicht, sah er sich schon auf der nächsten. Wer es erträgt, jahrelang Lumpensammler zu sein, hat sich gewiß nie anders gesehen, hat psychisch die Grenze des Lumpensammelns nie verlassen.

Wer sich immer am Fuß der Leiter sieht, grollend gegen alle, die über ihm sind, wird höchstwahrscheinlich auch am Fuß der Leiter bleiben. Jeder geistige Hang, in dem wir eine gewisse Zeit verharren, bringt uns zu Dingen im Leben, die diesem Hange korrespondieren. Wer sich selbst gering wertet, wird von anderen nicht so hoch geschätzt, wie es er Fall wäre, wenn er Selbstachtung zeigte; auch wird niemand geneigt sein, ihm zu einer besseren Stellung zu verhelfen, — es ist keine Gedankenwelle da, die ihn trägt.

Wo immer man sich im Geiste sieht, dauernd und beharrlich sieht, dahin wird man vielleicht auch getragen. Und wenn nicht ganz an das Ziel, so doch wenigstens in die Nähe, in eine Stellung, die jedenfalls besser ist, als ziel- und ambitionslos im Rinnstein zu stehen.

Wer sich fürchtet, Verantwortung zu übernehmen und die sichere Ecke mit dem sicheren Gehalt vorzieht, wird immer mehr oder weniger eine Maschine bleiben, der Willkür anderer preisgegeben, und muß zusehen, wie der größere Gewinn aus seinen Fähigkeiten Fremden zufließt. Wer Verantwortung zu tragen wagt, ist am erfolgreichsten. Wer es nicht wagt, muß der entlohnnte Handlanger jener sein, die wagen können. Getraue dich, wenigstens in der Phantasie

ein großes Unternehmen zu leiten! So im stillen, im Kämmerlein des Geistes, zu wagen, gibst du dem Spott der anderen nicht preis. Es ist gerade so billig, als sich am Fuß der Leiter zu sehen. Übe die Kunst, Erfolg zu erwarten. Ruhiges Erwarten des Erfolges ist überhaupt die beste, fruchtbarste Art, seine Gedankenkraft anzulegen, die es auf der Welt gibt!

Unglück fürchten, Hindernisse voraussehen, über möglichen Schwierigkeiten brüten, — das ist der sicherste Weg zur Armut.

Verantwortung braucht nicht notwendig Sorge, Ärger, Unruhe und Aufregung zu bringen. Spirituelle Kultur, die gelernt hat, von Dingen wegzudenken, bis ihre Zeit da ist, entläßt den Gedanken an die Verantwortung, bis es zweckmäßig oder nützlich ist, ihm Einlaß zu gewähren. So kann bisweilen ein kleiner Gemüskrämer die halbe Nacht schlaflos über seinen kleinen Affären hinbringen und am Morgen dann, müde und übernächtigt, weniger denn je geeignet sein, diese Dinge in Ordnung zu bringen, während ein Großkaufmann der gleichen Branche die Fähigkeit hat, Sorgen abzuwerfen und im Schlafe neue Kräfte zu sammeln für die Verantwortung des kommenden Tages.

Es besteht ein allgemeines Bedürfnis nach besseren Dingen, als die Welt sie bisher gehabt hat. Unaufhaltsam wächst das Verlangen nach Besserem, das auch Entlohnung findet. Sage nicht innerlich, daß du der Welt von diesem Besseren nichts geben könntest. Du vermagst es. Denken „ich kann nicht“, heißt jeder Möglichkeit den Riegel vorschieben.

Es ist einfach Vergewaltigung an dem Gesetz, das jedem gestattet, teilzuhaben an allem Besten dieser Erde. — Wer sich mit dem bloßen Bewußtsein des Wertes zufrieden gibt, den die Sache hat, die er den Menschen bietet, sei sie nun technischer oder künstlerischer Art, und nicht auf Anerkennung seines Werkes dringt, begeht ein Unrecht gegen sich selbst. Ungerechtigkeit gegen uns selbst ist aber auch Ungerechtigkeit gegen andere. Wer eine gute Sache, die er den Menschen anbietet, selbst niedrig einschätzt, der sendet eine Kraft von sich, die auch andere seine gute Sache mißachten lehrt.

Wenn ein Mensch unaufhörlich die Sache, die er anbietet, verbessert und vervollkommenet, so wird die Welt bald die Vervollkommenung freudig erkennen und entsprechend wertschätzen. Wer die billigen Artikel verbreitet, den Schund, die Imitation, tritt die wertvollsten Instinkte der Menschheit mit Füßen, die nach dem Besseren strebt und bereit ist, dafür zu zahlen, vorausgesetzt, daß sie dann für ihr Geld auch wirklich Besseres erhält. Diese Konzession an die Billigkeit, dieses Kriechen und Unterbieten vor der Masse, die alles Minderwertige sucht, ist die Ursache jener billigen Kleider, die schon zerfallen, ehe man sie anzieht, der schlechten Häuser mit verfaulten Fundamenten, die einen Gifthauch ausströmen und dann die teuren Leichenbegängnisse zur Folge haben. Hätte diese Pest der Verbilligung auch freien Spielraum, in die Natur überzugreifen, unser ganzer Planet würde zu bedeutend „ermäßigten Preisen“ plagiiert, und wir würden mit „abgelegter Luft und abgelegtem Sonnenschein“ versorgt. Glücklicherweise sind die wunderbaren Kräfte der Schöpfung auf wachsende Verfeinerung und Veredlung gerichtet, wie sich aus der Geschichte der Erde zeigt, die sich aus dem Chaos und den wilden Formen der Tier- und Pflanzenwelt zu der heutigen Höhe entwickelt hat, die immer noch anwachsen muß, in dem Maße, wie mehr Licht und Weisheit und Kenntnis der spirituellen Gesetze in Männern und Frauen erwachen. Meide Menschen, die mutlos und abhängig

sind und mit ihrer ewigen Erwartung des Unglücks Unglück herbeiziehen. In ihrer Gesellschaft, wer immer sie sein mögen, wirst du von ihrem Geist absorbieren und unwillkürlich anders handeln, — nicht mehr du selbst sein. Du wirst erfolgreiche Methoden nicht mehr so klar sehen, du schwimmst in ihrem verderblichen Gedankenelement!

Solches meiden ist keine Herzlosigkeit.

Menschen des Erfolges streben aus Instinkt zueinander hin, meiden die Pechvögel! So folgen sie einem Teil des Gesetzes; doch auch ihr Erfolg ist meistens einseitig, weil sie eben nicht das ganze Gesetz kennen. Unter „einseitigem Erfolg“ verstehe ich jene Häufung von Geld und Ehren, die mit der Gesundheit und aller Fähigkeit, den Ertrag der Mühe zu genießen, erkaufte ist.

Die Absorption minderwertiger, abhängiger Gedanken von andern hat schon manches Unternehmen zugrunde gerichtet. Du siehst heute vielleicht einen Weg ganz klar, du bist hoffnungsvoll, taffreudig! Morgen ist alles wie umgewechselt! Du hast das Vertrauen in deine Ideen verloren, siehst nur Mißerfolg, bist im tiefsten Mauselloch! Warum? Weil du dich unter ziellosen, gleichgültigen Menschen bewegt hast. Wenn du auch nicht über deine Pläne mit ihnen gesprochen hast, — ihr kleinliches Denken klebt an dir wie Pech!

Bist du weitsichtig, hoffnungsvoll und energisch, und ist dein Unternehmen auf Recht gebaut, so fühlt die Welt in dir den kommenden Mann. Sie fühlt dich, ehe sie dich von Angesicht kennt. Der spirituelle Ozean fühlt dich und die Wellen, die vor dir hergehen! Das bahnt, bildet und baut die Erfolge in der Sphäre der Wirklichkeit. Was also zu dir strömt, gib es weiter, laß es zirkulieren, — jedem wird gegeben in dem Maße, wie er gibt. Laß dich nie vom Gelderwerb hinreißen. Vermögen um den Preis der Gesundheit erwerben, heißt sich die Füße abschneiden, um dafür ein Paar Stiefel zu kaufen. Alle Unternehmungen können ohne Hetzerei, Mühsal und Robotenvollbracht werden. Bis du geplagt, so ist das ein Zeichen, daß etwas an deinem Geschäft falsch ist. Wenn Geist und Leib spielend und harmonisch arbeiten, wird die größte Kraft entfaltet. Diese Kraft, zwei Stunden lang richtig geübt, muß mehr vollbringen als zehn Stunden „Hetzerei“!

Niemand kann ein Unternehmen fördern, das er nicht liebt, bei dem nicht sein ganzes Herz ist. Er muß ein unaufhörliches Interesse haben, es zu verbessern, eine Freude, es zu heben! Niemand kann Erfolg in einer Sache haben, die er in Gedanken nicht stetig erweitert und vervollkommenet. Alle großen Unternehmungen sind Gedanken, immer und immer wieder geistig durchlebt, ehe sie die Form der Wirklichkeit annehmen. Dieses Denken zieht immer neue Kraft aus der Umgebung an sich, wie eine Lösung, die im Begriff ist, sich sichtbarlich zu kristallisieren. Wenn du aufhörst, ein Geschäft in Gedanken auszubauen und zu erweitern, so beginnt es abzusterben; es erhält sich vielleicht scheinbar eine Zeitlang noch auf der Höhe, muß aber neueren Unternehmungen weichen, die ähnlichen, aber energischeren Gedankenströmen entfließen. Wichtige und große Pläne sollten oft durchgesprochen werden, doch nur mit Menschen, die ähnliche Ziele und Interessen haben. Neue Gedanken sind eine Art neues Leben.

Der Amerikaner Prentice Mulford hat in seinem Buch „Unfug des Lebens und des Sterbens“ aufsehenerregende Darlegungen über die Meisterung des Lebens und des Sterbens gegeben. Man wird über den Inhalt seiner Ausführungen sehr geteilter Meinung sein können, mindestens aber fordern sie jeden zu einer Stellungnahme heraus. Wir veröffentlichen hier einen Abschnitt aus diesem Buch und stellen ihn zur Diskussion.

Arbeiterdichtung

Arbeiterdichter haben Selbstverständnis und Weltbewußtsein der Schaffenden ins schöpferische Wort geholt

Lebensabrisse bedeutender Arbeiterdichter von Wolfgang Martin

Kraftvoll sind die Verse der Arbeiterdichter, kündend vom unerbittlichen Rhythmus des Industriezeitalters, das sich seit Beginn unseres Jahrhunderts in immer rascherer Entwicklung des Menschen — ihn nur körperlich entlastend — zu bemächtigen droht. Heinrich Lersch, Paul Zech, Max Barthel, Männer, die im ersten Drittel unseres Jahrhunderts als junge Arbeiter selbst den Hammer schwangen, die Kohle brachen, am Schraubstock standen. Sie kannten noch aus eigener Anschauung das entbehrungsreiche Leben des Industriearbeiters der wilhelminischen Zeit, sie erlebten die Jahre wirtschaftlichen Niedergangs in den zwanziger Jahren, die Inflation, die große Arbeitslosigkeit. In ihren Versen liegt die Erfahrung jener Jahrzehnte, liegen zugleich Groll und Liebe zur Arbeit vor Ort, am Ofen, am Schraubstock, liegt aber auch die Ohnmacht gegenüber dem Moloch Technik, der sie in jeder Schicht aufs neue forderte. Vieles hat sich in den Zechen und Hüttenwerken, in den Maschinenfabriken und Handwerksbetrieben gewandelt: Die zunehmende Technisierung nimmt dem Industriearbeiter immer mehr die körperliche Arbeit ab, kürzere Arbeitszeiten, ein steigender Lebensstandard läßt die industriellen Arbeitsverhältnisse unserer Väter und Vorväter in immer stärkerem Maße zur Legende werden. Mancher unserer alten Mitarbeiter wird sich bei der Lektüre dieser Lebensabrisse, der aus heißem Dichterherzen kommenden Verse, an seine eigene Jugendzeit erinnern — doch die Jungen? Für sie gilt nur das Heute — und die Zukunft. Doch auch sie mögen einmal innehalten und jener gedenken, die vor ihnen am Ofen standen, an der Drehbank und am Schmiedehammer. Unseren Alten aber, jenen, die noch die Arbeitswelt eines Heinrich Lersch, eines Paul Zech oder Max Barthel aus eigenem Erleben kennen, wollen wir diesen Artikel, der in der nächsten Ausgabe der Werkzeitschrift fortgesetzt und abgeschlossen wird, widmen.

HEINRICH LERSCH

„Hein Lersch, Prolet von Gottes Gnaden“ — so hat sich der Arbeiterdichter Heinrich Lersch in einem Gedicht einmal selbst genannt. Lersch war stolz auf sein Herkommen aus dem Arbeiterstande. Er war stolz darauf, von Jugend an das harte Leben einer Arbeiterexistenz an sich selbst erfahren zu haben — in der ganzen Strenge, wie es sich zu Beginn unseres Jahrhunderts beim Klassenkampf zwischen Bürgertum und Proletariat vollzog.

Der Vater von Lersch war einer der vielen selbständigen Kesselschmiede in der Stadt Mönchengladbach; er betrieb seine Schmiede noch auf handwerklicher Grundlage, konnte sich aber gegen die Fabriken kaum noch zur Wehr setzen und war grenzenlos verbittert. Die Mutter, eine Frau mit einer vom rheinischen Katholizismus geprägten Pflichtauffassung und einer würdigen Gelassenheit, ermöglichte es, daß Heinrich und seine sieben Geschwister das Dasein überhaupt aushielten.

Noch Volksschüler, mußte der 1889 geborene Hein Lersch bereits in der Schmiede mitarbeiten. Bedrückende Jahre: erst Lehrling, dann Geselle beim Vater. Schwer nur konnte er sich von der Mutter lösen — doch er konnte die Tyrannei des dem Trunke ergebenen Vaters nicht mehr ertragen, ging auf und davon, wanderte durch Belgien, Holland, Österreich, durch die Schweiz und kreuz und quer durch Deutschland und schließlich sogar durch Italien nach Rom.

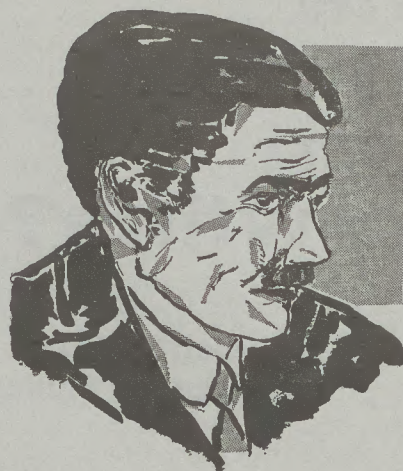
Heinrich Lersch war Arbeiter. Und er war gläubiger Katholik. Er erlebte die Not der Arbeiter überall in Europa. Er bekannte sich zum Proletariat, doch spürte er immer wieder die Festigkeit seines Glaubensbandes und konnte sich nie zur materialistischen Weltanschauung der Marxisten durchringen. Das christlich-katholische Element spielte immer eine Rolle in seinen dichterischen Werken.

Das Gedicht „Junge Schmiede“ auf dieser Seite stammt aus dem ersten Versbändchen von Lersch; die Westdeutsche Arbeiterzeitung hat es herausgegeben — 1914. Es war das Jahr des Kriegsausbruchs. Lersch, obwohl von einer durch frühe Entbehrungen und zu harter Arbeit angegriffenen Gesundheit, meldete sich freiwillig, kam 1915 an die Champagnefront, wurde verwundet und nach langen Lazarettmonaten als verwundet und untauglich entlassen. Das Erlebnis des Todes und des sinnlosen Tötens hat den verborgenen Formkräften in ihm zum Durchbruch verholfen. Als er in den Krieg zog, schrieb er ein Gedicht, das zum bekanntesten deutschen Kriegsgedicht des ersten Weltkrieges werden sollte; es endete mit der Zeile: Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Lersch war mit der großen Hoffnung an die Front gegangen, in der Feldschlacht könne aus Arbeitern und Bürgern ein Volk werden. Was er aber in der Champagne erlebte, war das Völkermorden. Alles in ihm wurde aufgewühlt; in einem glühenden, bereits in neue Formen vorstoßenden Kriegsgedicht steht die Zeile: Es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.

Heinrich Lersch findet — und das ist seine eigentliche Größe — heraus aus den glatten, runden Versen des romantischen Nachklangs. Seine Verse befreien sich von der traditionellen Strophenform und brausen — getragen von einer inneren Bewegung — dahin. Das zeigt sich ganz stark in dem wichtigen Gedicht „Wir Werkleute all“: da steht am Anfang, im ersten Vers, ein dumpf pochender, gleichförmiger Takt, stappend wie eine Maschine, und dann wird die Melodie immer schwerer, immer breiter, aus dem Maschinenalltag entwickelt sich das Gefühl des Stolzes auf die Arbeit und auf die Arbeitskraft, und der Stolz durchbricht den dumpfen Takt der ersten Zeilen, um sich schließlich in einer riesigen, großen, großmächtigen, aufeinandergeschichteten Zeile am Ende mit elementarem Pathos zu zeigen. Das ist Arbeiterdichtung.

Lersch reift in der Nachkriegszeit zum wortgewaltigen Sprecher der Arbeiterschaft heran:



Wir Werkleute all

Von Heinrich Lersch

Wir Werkleute all, wir alte und junge, wir Männer und Frau'n,
die wir nur Flammen, Gluten, Massen und Kräfte schau'n,
wir, die wir die Flammen, Gluten und Kräfte bezwingen:
hört unsere Fäuste das Lied der Arbeit singen.
Wir Werkleute all tragen unter dem blauen Tuch
wie ihr eine Seele, die weint und jubelt unter Segen und Fluch,
und neben dem lauten Leben ein Menschsein mit allen Gefühlen,
in Liebe und Frühling, in Armut und Not, Erde und Himmel wühlen.
Wir Werkleute all sind des Werks Fundament!
Auf unseren Leibern steh'n die Maschinen, auf unseren Leibern der Hochofen brennt;
auch unsere Seele zwingen wir in Hebel und Walzen, Räder und Achsen,
darum kann sie nicht mit steilen Bäumen in Gottes Himmel wachsen.
Wir Werkleute all hüten Gottes Erde und machen sie untertan,
darum ist Gott uns gnädig, wenn wir im Tode uns ihm nah'n —
— und zerbricht diese Erde, lodert aus den Spalten des Erdkerns Flammen —
wir Werkleute all, wir schmiedeten sie wieder mit stählernen Ringen aus Trägern und Schienen zusammen.

Junge Schmiede

Von Heinrich Lersch

Nun scheint die frühste Sonne
hell zur Fabrik herein,
es glüht in unsern Augen
des Lebens Widerschein.

Wir schweißen und schmieden das Eisen
im Feuer, das flammt und loht;
wir schlagen das finstere Schicksal
mit eisernen Fäusten tot.

„Mensch im Eisen“ heißt sein bedeutendster Versband, „Hammerschläge“ ist der Titel eines Romanes von ihm.

1933 scheint es so auszusehen, als würde seine Sehnsucht nach einem klassenlosen Staate gestillt; aber als Heinrich Lersch erkennen muß, daß die Arbeiterterminologie von der Diktatur nur als Tarnung verwendet wird, läßt seine schöpferische und zugleich seine körperliche Kraft nach; eine an sich harmlose Lungenentzündung ruft den 46jährigen aus dieser Welt ab. Seine Freunde erfüllen ihm den letzten Wunsch: sie tragen den toten Kesselschmied Heinrich Lersch noch einmal in die Heimatstadt Mönchengladbach, noch einmal in die Kesselschmiede.

PAUL ZECH

Von Paul Zech sind dreißig Versbändchen herausgekommen; sie sind zum allergrößten Teil verschollen. Vierzehn Bände mit Erzählungen von Zech sind erschienen; keiner ist mehr greifbar. Sechs Romane — wo sind sie heute? 28 Schauspiele — in Berlin, Leipzig, Königsberg, in Augsburg, Zittau und Montevideo sind sie gespielt worden; wo wird heute noch davon gesprochen?

Die Ernte eines reichen, reifen Dichterlebens steht noch draußen auf den Feldern. Es ist hohe Zeit, sie einzufahren.

1881 ist Paul Zech in Briesen/Westpreußen (in der Höhe von Thorn) als Sohn eines Lehrers zur Welt gekommen. Der Vater stammte aus Westfalen, und es glückte dem heimwehkranken Manne bald, wieder zurück in die Heimat zu kommen. Am Rande des Reviers wuchs Paul auf.

Paul Zech hat studiert: in Bonn, Heidelberg, Zürich. Er ist zum Arbeiterdichter geworden, weil er eine immerwährende Beziehung zur Arbeitswelt und zum Selbstbewußtsein des arbeitenden Menschen hatte. Paul Zech wurde — nach dem Studium — aus eigenem Antrieb Bergmann und arbeitete in Zechen und Hüttenwerken in Deutschland, Belgien, Frankreich. Und er wurde Dichter; er schrieb sich die Ergriffenheit des Arbeiterdaseins von der Seele.

Sein Werk langt hinein in die große Epoche des Expressionismus; reine Ausdruckskunst ist z. B. der erste Vers des nebenstehenden Gedichts:

So schwarz weint keine Nacht am schwarzen Gitter
wie in dem schwarzen Schacht das blinde Pferd.

Die genau gezielte Wiederholung des Wortes „schwarz“ fasziniert auch uns noch. Der erste Gedichtband von Paul Zech trug den Titel „Das schwarze Revier“ (1909); ein vier Jahre später erschienener Band hieß „Schwarz sind die Wasser der Ruhr“. 1917 kam der erste Novellenband heraus: „Der schwarze Baal“. Im Exil stellte Zech einen Band indianische Legenden zusammen: „Die schwarze Orchidee“.

Der gefeierte, schöpferisch überreich bedachte Dichter muß im düsteren Jahr 1933 fliehen. Paul Zech muß das Land seiner Sprache verlassen. Als Gelegenheitsarbeiter fristet er sein Leben, bis es ihm — in Argentinien — gelingt, dichterisch in die geistige Welt der Indianer, der Indios, einzudringen. Er sammelt auf seinen Reisen indianische Legenden und entdeckt dabei mehr und mehr eine gemeinsame Menschheitsseele.



Er wollte Europa und Deutschland so gern wiedersehen. Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung: 1946 ist Paul Zech in Buenos Aires gestorben. Alle seine Werke sind Bruchstücke einer großen Konfession; es ging ihm stets darum, den andern „zum besseren, zum lebendigen Menschen“ zu verwandeln.



MAX BARTHEL

„Ein Mann mit einer eigenwüchsigen, herben Sprachkraft, ein natürliches Formtalent, eine ehrfürchtige Seele, die das große Pathos des Leidens nicht in schale oder laue Worte aus dem Geschehen herausreißt, sondern sie zag, empfindsam, keusch zwischen dem Erleben versenkt.“

Ein schönes Urteil über einen Arbeiterdichter. Es gilt dem Werk von Max Barthel und stand 1917 in der Zeitschrift „März“; Max Barthel, 24 Jahre alt damals, war Musketier an der Westfront und hatte gerade erst begonnen, sein Weltgefühl in Verse zu fassen. Herausgeber und Redakteur des „März“ und Schreiber der obigen Würdigung war — Theodor Heuß.

1893 in der Dresdner Vorstadt Loschwitz als Sohn eines Maurers geboren, erlebte Max Barthel „eine Jugend voll bitterster Not“. Der Vater starb früh, die Mutter mußte, um Max und seine fünf Geschwister großzuziehen, ganz sparsam wirtschaften: Max war schon als Schüler der Vorstadt-Volksschule gezwungen, für die Familie mitzuverdienen.

Der Vierzehnjährige ging als ungelernter Arbeiter in die Fabrik — und sehnte sich heraus aus der Dunkelheit. Als er die Mutter versorgt wußte, tippelte er über die Landstraßen Europas, immer auf der Suche nach sich selbst, immer Bücher und Hefte im Rucksack: er wollte Dichter werden.

Er ist Dichter geworden. Im Kriege 1914/18, den er von Anfang bis Ende miterlebt hat, löste sich ihm unter dem Erlebnis der Sinnlosigkeit des Mordens die Zunge. Theodor Heuß war einer seiner ersten Förderer.

Das Grubenpferd

Von Paul Zech

So schwarz weint keine Nacht am schwarzen Gitter
wie in dem schwarzen Schacht das blinde Pferd.
Ihm ist, als ob die Wiese, die es bitter
in jedem Heuhalm schmeckt, nie wiederkehrt.

Es wittert durch das schwarze Fleisch der Steine
den Tod und sieht ihn mit den toten Augen an
und ist mit ihm die ganze Nacht alleine
und geht nur widerwillig im Gespann.

Der Knabe, der es durch die Gänge treibt,
will es mit Brot und Zucker fröhlich machen.
... Es kann nicht mehr wie andere Pferde lachen.
In seinen Augen wohnt die Nacht und bleibt.

Nur manchmal — wenn mit dem Geruch von Laub
waldfrisches Holz nach unten wird gefahren —
hebt es den Kopf und beißt sich in den Haaren
des Knaben fest und stampft ihn in den Staub.

Und rast durch schwarzer Nächte Labyrinth
und stürzt im Fliehn die steile Felsentreppe
herab und wiehert durch die grüne Steppe,
auf der die toten Pferde mächtig sind.

Nächtliche Industriestadt

Von Max Barthel

Durch die Nächte siehst du jäh die großen
Werke ihre heißen Feuer stoßen,
siehst im Schattenriß die vielen Räder drehen,
durch die Nacht ahnst du die grauen Männer
gehen,
die um Kohle oder kühles Eisen
in die Erde fahren und sich ins Gestein verbeißen.
Die zum Himmel aufgebleckten Flammen
schlagen über aller Sternennwelt zusammen,
und du hörst die Feuer leuchtend knistern,
sich mit allen Räumen zu verschwistern.
Flammen steigen aus dem Bauch der Erde,
Flammen steigen aus dem Rauch der Mühe und
Beschwerde,
Flammen steigen aus den Leibern derer, die zu
Boden fielen,
die wie Tiere starben in den strengen Sielen.
Tote Kinder reiten auf den roten
Flammenrücken,
Lahme fliegen aufwärts mit verkohlten Krücken,
Mütter fahren hoch empor zum Flammenlicht,
Männer mit verzehrendem Gesicht.
Das sind die, die auf der Erde starben,
in der Grube oder der Fabrik verdarben.
Abwärts fahren, die im Elend wimmern und
verkümmern,
aufwärts steigt ein Volk aus Haß und Wut und
Trümmern.
Völker fahren auf, die in der Grube modern,
um in Flammen durch die Nacht zu lodern.

Das schwarze Revier

Das Grubengespenst und der Teufel in dem
schwarzen Industrierevier zwischen Rhein und
Ruhr gingen mir nicht mehr aus dem Blut. Ich
kroch selber hinein, wo es von Rädern sauste,
und schwitzte gebückt in der höllischen Nacht,
tausend Meter unter den Wiesen, Dörfern und
Städten. Die Begierde, das ganze Elend unterer
Menschenschichten zu erfahren, trieb mich noch
weiter von Fabrikland zu Fabrikland —: Belgien,
Nordfrankreich, England ...

Max Barthel

Allein die Titel von Barthels Gedichtbänden zeigen die charakteristischen Seiten seiner Arbeiten: „Arbeiterseele“ (1920), „Das Herz in erhobener Faust“ (1920), „Lasset uns die Welt gewinnen“ (1920), „Überfluß des Herzens“ (1924), „Botschaft und Befehl“ (1926).

Der Arbeiterdichter Max Barthel ging, als er aus dem Kriege heimgekehrt war, erneut auf Wanderschaft. Diesmal nach Rußland, auf der Suche nach dem neuen Menschen, von dem er träumte. Merkwürdig still und schweigend kehrte er zurück (und als er 1950 seine Lebenserinnerungen vorlegte, gab er dem Buch den bezeichnenden Titel „Kein Bedarf an Weltgeschichte“).

Barthel mußte die furchtbare Zerstörung seiner Vaterstadt Dresden 1945 miterleben; dieses Erlebnis hat wohl am meisten dazu beigetragen, daß Max Barthel heute still in einem kleinen Häuschen auf dem Elzenberg, einem Berghügel über dem Rhein in der Nähe von Niederbreisig, lebt; er lebt seinen Versen („Ein Licht will sich entzünden“, „Wenn der Abend sanft die Flügel breitet“, „Die Welt ist voll Gesang“ heißen seine jüngsten Gedichtbände). Er ist zu einem überaus beliebten Verfasser von ganz zarten Kinderbüchern geworden und hat mit seiner Poesie vielen jungen Lesern das Herz für die Welt geöffnet.

Arbeiterdichtung

wird uns auch im nächsten Heft an dieser Stelle noch beschäftigen. — Gerrit Engelke — Karl Bröger — Hans Niekrawietz sollen vorgestellt werden und mit Auszügen aus ihren Werken zu Wort kommen.

Theater- zettel der Ruhr- festspiele 1962

Erläutert von Dr. L. Rothert

Die Ruhrfestspiele 1962 setzen uns in fünf Schauspielen ein Programm vor, das es in der Ballung seiner zeitnahen Bezüge noch nicht gab. Sie erweisen ihr Theater damit als moralische Anstalt zeitgenössischer Selbstbesinnung und stellen es in den Dienst einer hohen Aufgabe, der nämlich, unser politisch-moralisches Bewußtsein wachzuhalten. Lassen wir es uns darum gefallen, daß die heiteren Spiele in diesem Jahr fehlen.

Drei zeitgenössische Autoren: der Franzose Albert Camus mit „Der Belagerungszustand“, der Schweizer Max Frisch mit „Andorra“ und der Deutsche Siegfried Lenz mit „Die Zeit der Schuldlosen“ haben aus der jüngsten Vergangenheit Lehren gezogen und sie in dramatischen Abläufen „verdichtet“, die uns anrühren und erschüttern werden — hoffentlich recht viele von uns! Zwei klassische Stücke kommen hinzu (denn Gerhart Hauptmann dürfen wir wohl zu den Klassikern rechnen): Shakespeares „Romeo und Julia“ mit den durch die Mauer der Familienfeindschaft getrennten Liebenden, und Hauptmanns „Weber“ — historische Rückschau in die Zeiten, da die Auseinandersetzung mit der sozialen Frage begann. — Die vorjährige Inszenierung von Schillers „Wallenstein“ wird für die Jugend wiederholt.

„Romeo und Julia“ von W. Shakespeare

Die Inszenierung wurde dem Generalintendanten des Düsseldorfer Schauspielhauses Karl Heinz Stroux übertragen; das Bühnenbild entwirft Jean-Pierre Ponnelle. Es spielen: Evelyn Balser (Julia), Maria Schanda (Gräfin Montague), Klaramaria Skala (Gräfin Capulet), Camilla Spira (Ammen), Wolfgang Arps (Tybalt), Martin Benrath (Mercutio), Martin Berliner (Apotheker), Karl-Heinz Martell (Romeo), Hannes Riesenberger (Paris), Otto Rouvel (Bruder Lorenzo), Eberhard Schäfer (Bruder Markus), Karl Maria Schley (Capulet), Joachim Teege (Peter), Heinz Voss (Balasar) u. a.

Shakespeares unsterbliches Trauerspiel „Romeo und Julia“ steht als Eigeninszenierung der Ruhrfestspiele im Mittelpunkt und wird dreifach über die Bretter gehen. Der uralte Stoff, den der große englische Dramatiker auch seinerseits schon vergilbten Geschichtenbüchern entnommen und 1593 zum ersten Male auf die Bühne gestellt hat, wurde bis in die neueste Zeit hinein immer wieder neugestaltet: in Romanen, Novellen, Opern, als Ballett, symphonischer Dichtung und im Film.

Müssen wir den Inhalt erzählen, heute, wo es gang und gäbe ist, auf der Durchreise in Verona das „Haus der Julia“ zu besuchen? Dort nämlich, in der milden, italienischen Luft und unter den temperamentvollen südlichen Menschen hat der Dramatiker aus dem Norden seine Gestalten angesiedelt, läßt er die leidenschaftliche, reine Liebe der beiden Kinder aus zerstrittenen adeligen Häusern entstehen. Mitten im Geklirr der Waffen, das aufklingt, sobald sich Angehörige

der feindlichen Häuser treffen, und trotz hoher Palastmauern, die einen Familiensitz wehrhaft vom andern abschließen, erwächst die Idylle. Romeo überspringt die Mauer und gewinnt Julia.

Aber obwohl der Fürst die streitenden Familien zum Frieden mahnt: „... Friedensfeinde! Die ihr den Stahl mit Nachbarblut entweiht? Wollt ihr nicht hören...“, kommt es zu neuen Waffengängen, sind wieder Opfer der Familienfeindschaft zu beklagen. Darüber müssen die Liebenden tragisch enden; erst über den Leichen der Kinder versöhnen sich die feindlichen Väter.

Zarteste lyrische Szenen, zum Schönsten abendländischer Dichtung gehörig, wie das Zwiegespräch der heimlich Vermählten früh vor Tage, werden ihren Zauber auch auf uns ausüben. Aber daneben sollten wir den uns unmittelbar betreffenden Anruf nicht überhören, die auch wir durch eine hohe Mauer von den Nachbarn getrennt sind und täglich bangen müssen, daß nicht in den Straßen von Berlin Brüder auf Brüder schießen wie in den Gassen von Verona. Sahen Sie auch in der Zeitung das Bild einer Berliner Braut im weißen Feststaat, die über die Mauer und den Stacheldraht hinweg den Angehörigen drüben zuwinkt: Julia 1962? Wir dürfen sicher sein, daß die Inszenierung der Ruhrfestspiele diesen uns alle berührenden zeitnahen Bezug anklingen lassen wird.

„Belagerungszustand“ von Albert Camus

Die Regie übernahm Hans Lietzau; das Bühnenbild entwirft Hansheinrich Palitzsch; Musik: Wolfgang Fortner. Es spielen: Ernst Schröder, Helmut Griem, Ruth Hausmeister, Carla Hagen, Friedel Schuster, Hans Leibelt, Helmut Rudolph, Herbert Weissbach, Erich Dunskaus, Hans W. Hamacher, Herta Kravina, Maria Secher, Vera Kluth, Gisela Fritsch, Renate Reiche, Else Reuss, Eva Andres, Annaliese Würtz, Jacob Sinn, Lutz Moik, Erhart Stettner, Gerd Preiser, Peter Herzog, Horst Fitzthum, Heinz Filges, Thomas Eckelmann, Valentin Klaus.

Das Stück des Franzosen Camus „Der Belagerungszustand“, als Roman unter dem Namen „Die Pest“ bekannt, wurde schon 1960 einmal in Recklinghausen auf die Bretter gestellt, soll uns nun, als Eigeninszenierung der Ruhrfestspiele, vom Berliner Regisseur Hans Lietzau, aus neuartiger Sicht vorgestellt werden.

Wir rufen den Inhalt kurz in die Erinnerung unserer Leser zurück: Der Belagerungszustand wird über eine blühende spanische Stadt verhängt — nicht von einer irdischen Macht, sondern von der Pest. Obwohl gewarnt, gehen die Bürger ihrem Alltagsleben, dem Markt, den Lustbarkeiten weiter nach, bis ein Schauspieler auf offener Bühne erstes Opfer wird. Als uniformierter Mann erscheint die Pest, begleitet von der Sekretärin (dem Tod), selbst in der Stadt. Die Regierenden müssen abtreten, die Pest errichtet allmählich unter dem Druck der Todesangst ein totales Regiment, gekennzeichnet durch den Knebel, den jeder im Munde tragen muß. Männer werden von Frauen getrennt, Liebe ist verboten, ein sinnloser Verwaltungsapparat peinigt das Volk, während allenthalben die Leichenkarren rollen. Auch der junge Diego hat Angst und versucht zu fliehen, bis er in einer großen Auseinandersetzung mit der Sekretärin, die auch ihm bereits die Pestmale aufgedrückt hat, endlich erkennt, daß auch Schreckenregimenter ihre Grenzen haben, „weil im Menschen — schauen Sie mich an! — eine Kraft wohnt, die Ihr nicht ausrotten könnt, ein klarer, aus Angst und Mut gemischter, blinder und auf immer siegreicher Wahnsinn. Diese Kraft wird sich erheben, und dann werdet Ihr erkennen, daß euer Ruhmes-titel Rauch war.“ Diego reißt einem Manne den Knebel aus dem Munde, die andern befreien sich selbst und vom Meere weht plötzlich frischer Wind: Die Macht der Pest ist gebrochen. Zwar wird Diego noch ihr Opfer und muß die Braut lassen. Aber die verjagten Stadtväter kehren zurück, das Leben lenkt wieder in alte Bahnen.

Daß die neue, unter so schweren Opfern gewonnene Freiheit nicht wieder verlorengehe, das will uns die Neusinszenierung als Aufgabe zudiktieren, oder, auf bundesrepublikanisch aus-

gedrückt: daß diejenigen, die in Freiheit leben dürfen (während die Brüder es nicht können), diese Freiheit täglich als höchstes Gut würdigen und für sie Opfer zu bringen bereit sein sollen. Die Wohlstandsgesellschaft in Camus' spanischer Stadt verstand ja auch die Zeichen nicht, die das Unheil ankündigten und gab der „Pest“, die hier die Unfreiheit oder Diktatur versinnbildlicht, Stellung um Stellung preis, bis plötzlich alles eigenständige Leben abgewürgt war. Der Berliner Regisseur wird aus seiner engen Nachbarschaft mit dem von einer Ideologie geknebelten anderen deutschen Staatswesen den rechten Ton treffen, um uns unsere wichtigste Gegenwartsaufgabe verstehen zu lassen.

„Der Belagerungszustand“ wird außer in Recklinghausen in zwölf großen Städten der Bundesrepublik als aktiver Beitrag der Ruhrfestspiele zur Frage Berlin aufgeführt werden.

„Die Weber“ von Gerhart Hauptmann

Inszenierung: Hans Schalla; Bühnenbild: Max Fritzsche. Es spielen: Liesel Alex, Berni Clairmont, Giselheid Hönsch, Christa Rossenbach, Tana Schanzara, Rosemarie Schindt, Helga Siemers, Elke Twiesselmann, Eleonore Zetzsch, Marlies Hoffmann-Berolin, Erich Aberle, Günter Arnschwald, Heinz-Theo Branding, Günter Claasen, Werner Eichhorn, Wilhelm Grimm, Walter Kaltheuner, Erwin Kleist, Fritz Lichtenhahn, Stefan Orlac, Karl-Heinz Pelser, Peter Probst, Fritz Rasp, Walter Riss, Hans Schlosse, Hans Paul Schmelting, Sylvester Schmidt, Klaus Steiger, Jürgen Thor-mann, Walter Uttendorfer.

„Die Weber“ von Gerhart Hauptmann wurden im Jahre 1894 in Berlin uraufgeführt und platzten mit ihrer lebensgetreuen Wiedergabe des — schon damals der Vergangenheit angehörenden — Elends in den schlesischen Weberdörfern mitten hinein in die sozialpolitischen Auseinandersetzungen im wilhelminischen Deutschland am Ausgang des Jahrhunderts. Wie explosiv der Stoff damals wirkte, dafür nur ein Beispiel: Kaiser Wilhelm II. kündigte sein Abonnement am Deutschen Theater auf! Heute — fast 70 Jahre später — empfinden wir Hauptmanns Stück als Historiengemälde, das immer noch bewegend und ergreifend, seinen streitbaren Charakter gottlob eingebüßt hat. Eingebüßt zumindest bei uns — es gibt auch auf unserem Kontinent noch Gebiete genug, aus denen soziale Anklagen zu hören sind!

Die Inszenierung liegt in der Hand des Bochumer Intendanten Hans Schalla, der sich mit seinem Ensemble damit im Hauptmann-Gedenkjahr zum zweitenmal einem Werke des Dichters widmet; „Biberpelz“ und „Roter Hahn“ gingen bereits über die Bochumer Bühne. Wir dürfen sicher sein, daß Schalla sich um eine neuzeitliche Darbietung des Stückes bemühen wird, die sich von der naturalistischen, 1952 von Barlog für die Ruhrfestspiele eingerichteten, abheben wird. Held des Stückes ist nicht ein einzelner, sind die vielen Weber, die zu einer Zeit, da andernorts schon Maschinen billige Webwaren herstellten, in Heimarbeit webten und dafür von Mal zu Mal vom Fabrikanten weniger Geld bekamen. Es reicht schon nicht mehr für das allerdürftigste Leben aus, obwohl von früh bis spät und von der ganzen Familie geschuftet werden muß. Gänzliche Verständnislosigkeit des Fabrikanten und seiner Mitarbeiter, die Ankündigung neuer Kürzungen und endlich die Heimkehr des Soldaten, dem im städtischen Leben die Augen für das Elend in den Weberdörfern aufgegangen ist, führen zum Aufruhr. Die Villa des Fabrikanten ist das Ziel; der jedoch entkommt. Die Obrigkeit weiß sich nicht anders zu helfen, als durch Militär. Gerade der fromme, den Aufruhr verabscheuende Webermeister Hilse wird das Opfer einer Kugel.

Die Eindringlichkeit und Farbechtheit der Menschenschilderung des damals kaum 30jährigen Hauptmann kam aus dem Erleben des eigenen Großvaters, der Weber war, sowie aus tiefem Mitempfinden. Sein Drama trug ihm einen Welt-erfolg ein, wie es ganz gewiß auch dazu beigetragen hat, die zur Zeit der Uraufführung noch in sehr schüchternen Anfängen befangene soziale Frage der Lösung näher zu führen, die uns heute selbstverständlich ist.

(Wird fortgesetzt)

Sonntags am „Leder“

**Handballnationaler
im Werk
Annen tätig**

Der bekannte Handball-Nationalspieler Werner Bartels von der Turngemeinde 1848 Witten ist seit zwei Jahren Mitarbeiter des Annener Gussstahlwerks. Als Kontrolleur im Feinmeßraum des Annener Werks geht er Tag für Tag seiner Arbeit nach, wie jeder andere seiner Arbeitskollegen auch. An den Wochenenden aber vertauscht der junge prominente Sportler die Arbeitskleidung mit dem Sportdreß, um auf den Spielfeldern seiner engeren Heimat die Farben seines Vereins, im Nationalspielerdreß die der Bundesrepublik erfolgreich zu vertreten.

Der heute 22jährige Wittener begann mit 13 Jahren in der Schülermannschaft der Turngemeinde Witten seine sportliche Laufbahn. Mit einem angeborenen Talent für das schnelle und schöne Spiel des Feldhandballs wurde er, der von Anbeginn mit Begeisterung und Eifer bei der Sache war, schon bald eine Spielerpersönlichkeit und kam mit 18 Jahren in die erste Mannschaft seines Vereins. Am Aufstieg der Tgd. Witten von der Kreisklasse bis zur westfälischen Oberliga, in der die Wittener gegenwärtig wieder eine Spitzenstellung einnehmen, hatte dieser ruhige, erfreuliche Handballer erheblichen Anteil. So, wie vor einigen Jahren der TuS Hattingen zu einer Hochburg des westfälischen Handballs wurde, ist jetzt die benachbarte Ruhrstadt Witten zu einem Mittelpunkt des Handballs im Revier geworden.

Neunmal stand Werner Bartels, der übrigens auch ein leidenschaftlicher Tennisspieler ist, in der A-Handball-Nationalmannschaft der Bundesrepublik (Feldhandball) und sechsmal in der nationalen Hallen-B-Mannschaft; zweimal war er auch dabei, als es mit der Auswahl der Bundesrepublik gegen die starke „Zonen“-Mannschaft ging. Siebenmal spielte Bartels für Westdeutschland und über 40mal gehörte er der Westfalen-Auswahlmannschaft an.

Viele fremde Länder lernte der Wittener durch den Handballsport kennen; so war er in Polen, Dänemark, Schweden, Holland, Österreich und in der Schweiz. Im November vergangenen Jahres gehörte er zu der 20köpfigen Expedition der Nationalspieler, die in Afrika (Ägypten und Tunesien) Freunde für den handgroßen Lederball gewonnen haben.

Ein Höchstmaß an Laufvermögen, seine außergewöhnliche Sprung- und Wurfkraft und seine gekonnte Körperbeherrschung sind die hervorstechenden Merkmale dieses talentierten Spielers, der dennoch ein guter Mannschaftsspieler voller Spielwitz geblieben ist.

Handball ist ein Team-Spiel, wo einer zwar das Geschehen beeinflussen, vielleicht auch das Tempo bestimmen kann, doch ohne die übrige Mannschaft ist auch der beste Spieler nichts.

Im Beruf will Werner Bartels ebenfalls weiterkommen: der gelernte Maschinenschlosser besucht schon seit einiger Zeit die Abendkurse der staatlichen Ingenieurschule in Dortmund. Sein Berufsziel: Konstrukteur.

K. Hahn, Henrichshütte



Unter der Rheinstahl-Fahne

Ruhrstahl wieder auf der Hannover-Messe

Eindrücke von der größten Technik-Schau der Welt

Am 29. April, dem Eröffnungstage, glückte die Deutsche Industrieausstellung in Hannover, die wohl zugleich großartigste und umfassendste Schau deutscher, ja europäischer industrieller Leistungsfähigkeit, einer wirklichen Bilderbuch-Messe: ein blauer, von weißbauschigen Wolkenkissen überzogener Himmel wölbte sich über der bunten Vielfalt vielfarbig gestrichener Ausstellungsstücke, wehender Firmen-Fahnen, kühn gestalteter Ausstellungspavillons; Frühlingskleider wie hingetupfte Farbleckse; helles Grün der ersten Blätter, Rasenflächen; Wasserbassins und gläserne Fassaden, in denen sich das Farbenspiel in immer neuen Kompositionen kaleidoskopisch widerspiegelte.

Ein Augenschmaus für jeden Farbfotografen. Freundlich, fast verspielt gab sich die sonst so nüchtern und kalt erscheinende Technik: farbenfroh bipselt die riesigen Apparate, die hochragenden Kranausleger, die Bohrerüste und Maschinengehäuse; mattsilbern die polierten Walzen und Wellen; die Bagger und Raupen, die Hubfahrzeuge und Lokomotiven in knalligen Farben – unübersehbare Akzente in diesem überdimensionierten technischen Spielpark für Erwachsene. „Alles dreht sich – alles bewegt sich.“ Nach dieser Devise hatten die Aussteller in den Hallen wie im Freigelände ihr Messeprogramm zusammengestellt. Und schwerste Baumaschinen vollführten ebenso wie feinste elektronische Meßgeräte sinnvoll-sinnlose Operationen für das vorüberflutende technisch interessierte Publikum. Den ernsthaften Hintergrund für diesen spielerisch anmutenden Messerummel bildete aber das Bemühen der

Aussteller, mit Erzeugnissen aufzuwarten, die rationeller, wirtschaftlicher und rentabler arbeiten als noch die Modelle vom Vorjahr. Der technische Fortschritt wurde auf jedem Messestand aufs neue beschworen...

Am Anfang der Stahlstraße – kommt man vom Messeeingang Nord – hatten die Rheinischen Stahlwerke, unsere Muttergesellschaft, wie schon in den Vorjahren ihr quadratisches Ausstellungsareal mit den blaugelben Rheinstahl-Fahnen umfriedet. Unter diesem Fahnenwald hatten sich alle Firmen im Rheinstahl-Bereich, deren Erzeugungsprogramm ein Erscheinen in Hannover rechtfertigte, einträchtig zusammengefunden, in der Auswahl der Exponate – durchweg gewichtige Werkstücke – einander ergänzend: Eine Zusammenschau der weitgefächerten Fertigungspalette der Konzernwerke der Rheinischen Stahlwerke.

Gleich einem roten Riesenfinger ragte eine 40 m hohe, 30 t schwere Äthylen-Kolonne für eine Erdöl-Raffinerie, ein Erzeugnis des Behälter- und Apparatebaus der Henrichshütte, in den wolkenreichen Frühlingshimmel. Der gleiche Betrieb hatte auch den Mantelteil eines Harnstoffreaktors (Berechnungsdruck 200 atü) in Mehrlagenbauart A. O. Smith, Milwaukee, USA, nach Hannover geschickt. Schräg gestaffelt aufgestellt kamen weitere Ausstellungsstücke der Hütte gut zur Geltung: eine einbaufertig bearbeitete, siebenhüblige Kurbelwelle für einen 7700-PS-Schiffsdieselmotor (43,3 t), zwei Turbinenläufer (davon einer mit 60 t Ge-

Auf dem Rheinstahl-Stand: Blick auf die „Ruhrstahl-Straße“



Rheinstahl-Pavillon: bereits Symbol

wicht), je eine Stützwalze für eine kontinuierliche Warmbreitbandstraße und ein Quarto-Grobblechwalzwerk sowie eine Kaltwalze (sämtlich Walzensonderstähle). Ergänzt wurde diese „Ruhrstahl-Straße“ durch ein 16,8 t schweres gußeisernes Abdampfgehäuse und einen gußstählernen Drehrost. Ein Eisenbahn-Transportbehälter für Natrium (elektrisch geschweißt) sowie einige Wagenradsätze für Güterwagen der DB (Baureihe 88) vervollständigten das Ruhrstahl-Ausstellungsprogramm im Rahmen der Rheinstahl-Schau. Ein wenig unansehnlich, aber technisch sehr interessant: ein nach dem Elektro-Schlacke-Schweißverfahren hergestellter Schuß aus BH 51.

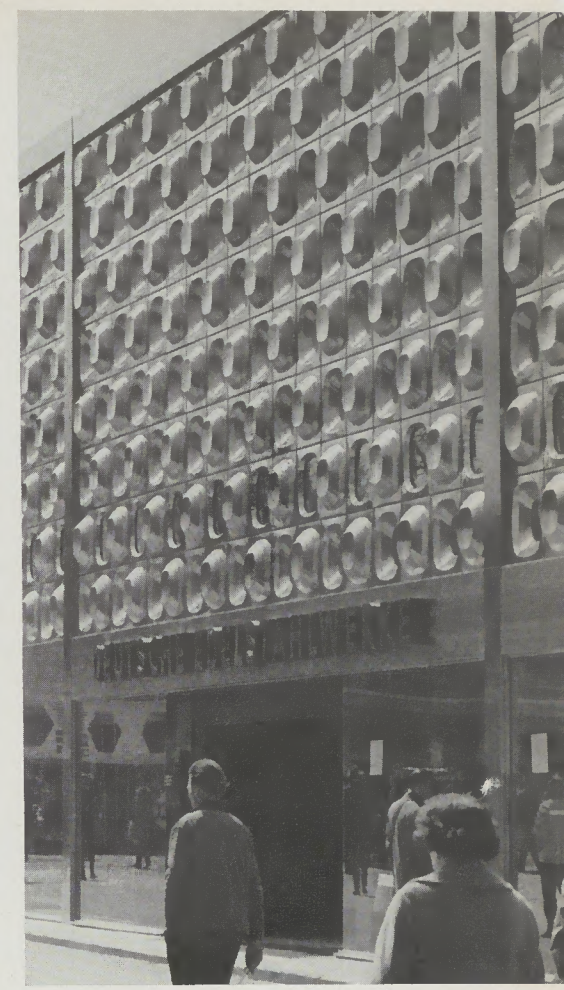
Kein Messebeginn ohne den Besuch eines prominenten Politikers: Bundeswirtschaftsminister Erhard, begleitet vom Ministerpräsidenten des Landes Niedersachsen, Diederichs, und dem Aufsichtsratsvorsitzer der Hannover-Messe, Minister Kubel, wurde vom Rheinstahl-Generaldirektor Söhngen auf dem Rheinstahl-Stand begrüßt. Angesichts des 76,2 m hohen und damit größten Autokrans der Welt, einem P & H-Modell der Rheinstahl Union Brückenbau AG, meinte der Minister: „Zum Glück sind die Stahlpreise nicht so hoch wie dieses Ding da...“

Über den „fahrenden Bürgersteig“, einen ebenen Fahrsteig nach dem Prinzip der Rolltreppe (Hersteller: Rheinstahl Hamburg Stahlbau Eggers & Friedrich Kehrhan GmbH) verließen der Minister und seine Begleitung das Rheinstahl-Gelände nach kurzem Rundgang. Dieser neuartige Fahrsteig erwies sich auch in den folgenden Messtagen als ein Rheinstahl-Gag besonderer Art.

Prominenter Messe-Eröffnungsgast: Minister Erhard mit Rheinstahl-Gen.-Dir. Söhngen ▶

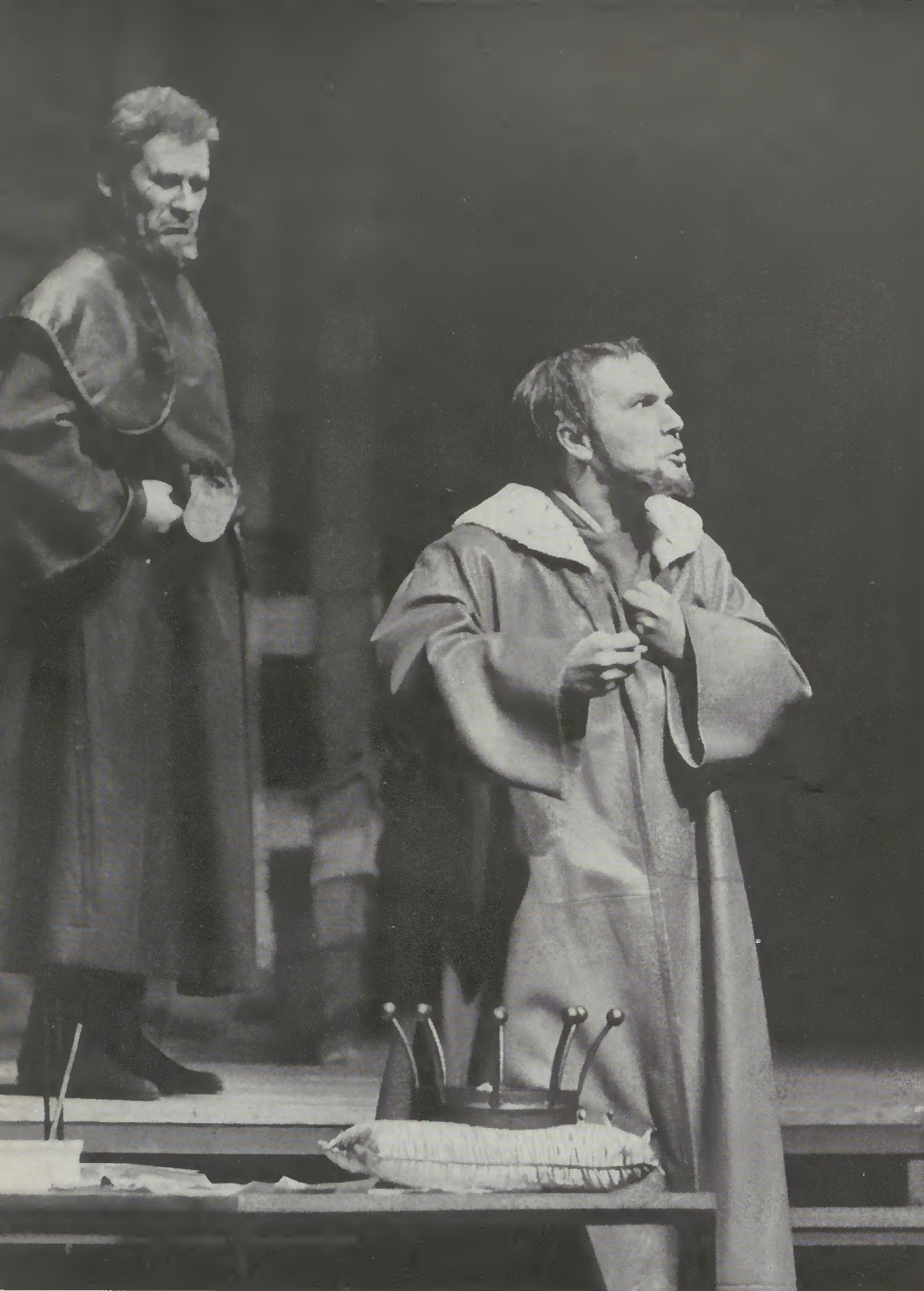


Stahl und Glas: Neue Sachlichkeit



Edelstahl 1962: architektonisch geniale Lösung





Shakespeare: „König Johann“ (Regie: Schalla)

Schauspielhaus Bochum

Zeitnahes Theater im Revier

Notizen
zur Spielzeit
1961/62

Mit Pirandellos „Heinrich IV.“ erlebte die Bochumer Theatergemeinde kurz nach Ostern die letzte interessante Premiere der Theaterspielzeit 1961/62 im großen Haus. Werfen wir noch einmal einen Blick auf den Programmzettel dieser Spielzeit, erinnern wir uns noch einmal der zehn Premieren im großen und der fünf Inszenierungen im kleinen Haus (Kammerspiele).

Die Saison begann mit einer eindrucksvollen Inszenierung des „König Johann“ von Shakespeare (Regie: Intendant Hans Schalla); es folgten Kleists „Amphitryon“ (Regie: Franz Reichert) und „Der Kardinal von Spanien“, ein Diskussionsstück von Montherlant (Regie: Max Fritzsche). In Ostrowskijs „Wald“ führte wieder Hans Schalla Regie. Seine Könnerschaft, den französischen Existentialphilosophen Sartre zu interpretieren, bewies er erneut in der Inszenierung „Die Fliegen“. Robert Lossen hob Asmodis „Die Menschenfresser“ in Bochum aus der Taufe. Hans Goertz' Milieustudie „Der Dachboden“ wurde von Hans-Joachim Heyse einstudiert. Mit „Egmont“ kam der Klassiker Goethe zu Wort, zeitnah, entstaubt inszeniert von Hans Schalla. Aus Anlaß des 100. Geburtstages von Gerhart Hauptmann stand schließ-

lich „Der Biberpelz“, gekoppelt mit der „Fortsetzung“ „Der rote Hahn“ (Regie: Robert Lossen) auf dem Spielplan. Schließlich Pirandellos „Heinrich IV.“ (Regie: Werner Düggelin). Und in den Kammerspielen sahen wir: Gustav Freytags „Journalisten“, just zur Bundestagswahl präsentiert (Regie: Hans Schalla). Hans-Joachim Heyse überraschte mit einer gültigen Inszenierung von Becketts „Warten auf Godot“. Er führte auch Regie in Strindbergs „Gespensersonate“. Das Western-Musical „Prairie Saloon“ (Musik: Lothar Olias, Libretto: Heinz Wunderlich) wurde ebenfalls von Heyse einstudiert. Als letzte Premiere in den Kammerspielen stand Albert Camus' „Die Gerechten“ (Regie: Paul Riedy) auf dem Spielplan.

Mit Fug und Recht darf man behaupten, daß das Bochumer Schauspielhaus – das „Stammtheater“ einer großen Zahl unserer Mitarbeiter – unter der Leitung von Hans Schalla zu jenen westdeutschen Bühnen zählt, die in ihrem Spielplan ein erstrebenswert ausgewogenes Verhältnis zwischen Klassik und Moderne verwirklicht haben. Die mustergültige Klassikeraufführung, aktualisiert und von Ballast befreit, fehlt hier ebenso wenig, wie die kluge Interpretation der Vertreter des modernen oder gar absurden Theaters. Die zeitkritischen Diskussionsstücke werden hier ebenso gepflegt wie die Talente junger Dramatiker, die auf die Chance einer Uraufführung warten. Hier im Herzen des Reviers wird gediegenes Theater gemacht: mitunter haben wir auch Aufführungen erleben können, die einer Weltstadtbühne Ehre machen würden. Bochum ist nicht Theaterprovinz – und das Publikum ist als verwöhnt bekannt. Gewiß, nicht jede Premiere war ein Treffer, aber man wird wenige Theater in Deutschland finden, die Spielzeit für Spielzeit ein derart ausgeglichenes hohes Niveau aufzuweisen haben. Die Dramaturgie beweist – von Ausnahmen abgesehen – eine stets aufs neue überraschend glückliche Hand in der Auswahl der Stücke. Der Ensemblegeist dieser Bühne, die sich auf eine Reihe hervorragender, dem Hause treuer Kräfte stützen kann, war für den endlichen Erfolg mancher Inszenierung ausschlaggebend. Hier wird kein Startheater geboten, sondern Gemeinschaftsleistung. Hans Schalla, nun schon seit zehn Jahren Chef des Hauses, hat den heutigen Stil der Bochumer Bühne geprägt. Als Shakespeare-Regisseur und Sartre-Interpret genießt er internationalen Ruf. Die Stadt Bochum darf sich glücklich schätzen, in Hans Schalla und der von ihm geleiteten Bühne einen Aktivposten in der Kulturbilanz der Stadt zu besitzen, um die manch andere Großstadt sie beneiden möchte.

Wenn wir die Theateraufführungen der zu Ende gehenden Spielzeit noch einmal Revue passieren lassen, dann erinnern wir uns ganz besonders jener Stücke, die uns unmittelbar etwas zu sagen hatten. Wir denken da zunächst an die Inszenierung des „König Johann“, jenes Drama vom Aufstieg und Fall eines Usurpators, der nicht Mord scheute und nicht Verrat, um seiner frevlerisch gewonnenen Krone willen. Hier stand indes nicht nur ein Mann – der König Johann – vor dem Zeitgericht. Der Zeit-Geist war es, den der Dichter in die Schranken forderte, ein Ungeist, der durch Intrige, Mord und auch Verrat das Gottesgnadentum des Königs ad absurdum führte.

Wer Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, dem möchte nicht verborgen bleiben – nur wenige Wochen nach dem 13. August in Berlin –, daß die zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwankenden Bürger der vom Usurpator bedrohten Stadt plötzlich zeitnah erschienen, heute. Das den Bühnenraum nach hinten verschließende quaderförmige Bühnenbild verlieh dem Schauplatz Strenge (Bühnenbild: Fritzsche), die unterkühlte Regiekonzeption gab dem Agieren auf der Bühne giftige

Gefährlichkeit. Manfred Heidmann als König – eine Meisterleistung, Hubert Suschka als Bastard Faulconbridge – ein ebenbürtiger Gegenspieler. Eleonore Zetzsche als dem Wahnsinn verfallende Königinmutter, Peter Probst als Pater Hubert, besonders Giselheid Hönsch als Prinz Arthur – großartige Leistungen. Neben dieser Shakespeare-Aufführung hatte es Goethes „Egmont“ schwer, sich zu behaupten. Liegt es am Stück? Auch „Egmont“, der für die Freiheit eintretende, für die Freiheit sterbende Titelheld, hatte uns etwas zu sagen, gerade heute!

Egmont und Alba sind die Exponenten unverwundlicher Gegensätze. Hubert Suschka als Egmont war wieder in seinem Element; karg, streng dagegen Claus Clausen als Alba. Und Klärchen, Egmonts Geliebte – tief und zart empfindend (Helga Siemers) – mußte die Trägheit der Herzen „braver Bürger“ spüren in den Stunden der Verlassenheit. Dieser „Egmont“ war in dieser Inszenierung ein Freiheitsheld auch unserer Zeit. Nicht mehr verstellt von großen Menschenmassen, von Worten, die uns nichts mehr sagen, entwickelte sich nach der Konzeption Hans Schallas ein Freiheitsdrama, wie es immer gültig bleibt.

Und noch einmal Hans Schalla: „Die Fliegen.“ Auch dieses Stück des Existentialphilosophen Sartre ist nur Bildhaftwerdung seiner These, daß der Mensch aus dem bloßen Sein erst dann Existenz gewinnt, sich seines Ich bewußt wird, wenn er aus der selbstverantworteten Entscheidung handelt. So hier Orest, der mit dem Mord an der Mutter und ihrem Mann Aegist die Schuld der beiden, unter der Argos – die Stadt – zu leiden hat, auf sich nimmt. Die Fliegen, ekliges Symbol der Schuld, verlassen die Stadt. Das versklavte, propagandistisch verhetzte, an eigene Schuld fast glaubende Kollektiv – die Stadt – wird frei. Dieses Stück, 1943 in der Zeit des französischen Widerstandes entstanden, wurde in Bochum neu interpretiert, wurde zu einem Stück der Gegenwart. Wir mochten an die Menschen in der Zone denken, wo noch die Fliegen nisten; oder fanden wir uns konfrontiert mit der Kollektivschuldthese von anno 1945? Gleichviel, der zeitnahen Bezüge gab es mehrere. Elisabeth Flickenschildt als Gast spielte eine Klytämnestra, die – karg in Wort und Geste – doch stets ganz da war, geistige Aura kalt verstrahlend. Hubert Suschka als Aegist, ein fast gleichrangiger Partner. Elke Twisselmann – die Elektra – ganz Expression. Rolf Schult – als heimkehrender Orest – war nicht genügend Dialektiker, um wirklich im Sartreschen Sinn zu überzeugen. Indes: ein großer Theaterabend!

Wäre noch zu nennen „Der Kardinal von Spanien“, ein Diskussionsstück von der Vergänglichkeit allen Handelns. War es Zufall, daß dieser 82jährige Kardinal just dann auf Bochums Bühne über die nicht erstrebte Last der Macht monologisierte, als ein gar noch älterer Kanzler erneut die Staatszügel in die Hände nahm? Bochums Theater hat schon mehrfach politischen Instinkt bewiesen, blieb hart an der politischen Wirklichkeit.

Max Fritzsche führte Regie, schuf das Bühnenbild und die Kostüme. Strenge herrschte, monchische Kühle, Askese im Zentrum der Macht. Nicht Handlung, das Wort regierte die Stunde; Claus Clausens Kardinal war Stein gewordenes Sinnbild pflichtgemäß verwalteter Macht. Eleonore Zetzsche eine Königinwitwe, die an der Asketenaesthetik ihres Reichsverwesers zerbrechende, gleichwohl prophetische Gegenspielerin.

Mit Luigi Pirandellos „Heinrich IV.“ hatte das Bochumer Schauspiel eine große Aufführung. Schein und Wirklichkeit, „Rolle“ und Leben waren für die Akteure austauschbar, wurden schließlich eins für den Unglücklichen, der nur einen Tag lang Heinrich IV. spielen wollte –

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Hauptmann: „Biberpelz“ (Regie: Lossen) ►



▲ Sartre: „Die Fliegen“ (Regie: Schalla)



▲ Goethe: „Egmont“ (Regie: Schalla)





Unfallschutz

Urgroßvaters Straßen waren nicht sicherer

Schon mit der
Postkutsche
fuhr der
Verkehrstod

Zu Beginn
der Reisesaison
1962
eine historische
Betrachtung von
Rudolf Winkler

Mit bedrückenden Zahlen beweist uns die Statistik Jahr für Jahr neu, welch chronischer Gefahrenherd erster Ordnung unsere Straßen sind. Der traurige Rekord von 1961 bedarf keines Kommentars: 980 000 Unfälle mit 430 000 Verletzten und 14 000 Toten. Vom „Fluch der Motorisierung“ zu sprechen, ist da billig, aber der Verkehrsunfall kam nicht als mißbratenes Kind des technischen Fortschritts auf die Welt, und mit der Erfindung des Automobils ging kein Paradies der Sicherheit verloren für alle, die da gingen, ritten und fuhren.

Wenn man genauer in die „gute alte Zeit“ zurückblickt, dann sieht man den Tod auch dort an allen Straßen stehen, und unsere Urgroßeltern waren vor ihm noch weniger sicher als wir. Damals fiel ihm der vom Roß stürzende Reiter zum Opfer, der Reisende, der bei Rad- und Achsbrüchen aus dem Wagen geschleudert wurde, der Fußgänger, der achtlos unter Hufe und Räder geriet oder den scheuende, den Zügeln des Kutschers nicht mehr gehorchende Pferde mitschleiften. Das waren nicht etwa seltene Einzelfälle; zwar bemühte man sich damals noch nicht um die statistische Erfassung der Verkehrstopfer, aber ein englischer Arzt stellte 1860 fest, daß allein in Londoner Straßengewühl jährlich über 800 Kinder durch Fuhrwerke zu Tode kamen oder schwere körperliche Schäden erlitten, und die Zeitschrift „Illustrated London News“ teilte 1864 resigniert die Menschen auf den Straßen der Londoner City in drei Gruppen ein: Fahrer, Gefahrene, Überfahrene. Die Kraftfahrzeuge waren es also nicht, die den Verkehrstod in großem Ausmaß in die Städte brachten, und sie waren es noch weniger auf den Landstraßen, auf denen früher von Verkehrssicherheit überhaupt keine Rede sein konnte. Kein falscheres Lied wurde je gesungen, als das von der romantischen Postkutsche, von der heute jeder schwören möchte, man sei mit ihr langsam, aber sicher ans Ziel gekommen.

Gewiß: auf den Straßen, auf denen heute inmitten von Millionen anderer Kraftfahrzeuge rund 33 000 Omnibusse kreuz und quer durch die Bundesrepublik rollen, bestritten ehemals ein paar hundert Postkutschen praktisch den gesamten öffentlichen Verkehr. Sie deshalb „gemütlich“ zu nennen oder gar sicherer als unsere Omnibusse, wäre wenig realistisch. Nur im Vergleich mit den von uns gewohnten Geschwindigkeiten wirken sie „langsam“, damals sagten ihnen die Dichter nach, sie „flögen mit dem Wind um die Wette“. Die blumigen Worte trafen zu: wer sich Anno dazumal einer Postkutsche anvertraute, tat es gewiß nicht in der Absicht, seine Zeit zu vertrödeln, und wer sich gar eine Extrapost leistete, der zahlte, damit es noch wilder über Stock und Stein ging.

Entsprechend sah es mit der Verkehrssicherheit aus, über die leider nur einiges englisches Zahlenmaterial aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorliegt. Die „stage coaches“ der britischen Post fuhren ziemlich flott, von London nach Cambridge beispielsweise in fünf und nach Oxford in $5\frac{3}{4}$ Stunden, also im Durchschnitt mit mehr als 16 km die Stunde. Das genügte bei der Bauart der Fahrzeuge und dem Straßenzustand, um so viel Kutschen umstürzen zu lassen und so viel Passagiere von den Außensitzen herabzuschleudern, daß im britischen Postdienst jährlich 200 Reisende ums Leben kamen und mehr als 800 schwere Verletzungen erlitten. Tempo war hier Trumpf bis an die äußerste Grenze des Möglichen, das beweist zusätzlich die Tatsache, daß damals im englischen Postverkehr jährlich rund 4000 Pferde „verbraucht“, das heißt: durch stundenlange Trab- und Galoppfahrten zuschaden getrieben wurden.

Nein, diese Vergangenheit können wir unsere Gegenwart nicht als mahnendes Beispiel vorhalten. Nichts war besser, weder Straßen noch Fahrzeuge oder Verkehrsdisziplin und -sicherheit. Nicht umsonst stellte die französische Zeitschrift „L'illustration“ schon 1842 den Ver-

Säuglings- und Kinderpflege

Über Säuglingspflege zu referieren, gehört zwar nicht zu den eigentlichen Aufgaben des Werksarztes. Trotzdem sollte auch dieses Problem im Rahmen unserer Erörterungen allgemein interessierender gesundheitlicher Fragen einmal besprochen werden.

Der Säugling – bei der Geburt durchschnittlich 50 cm groß und 7 Pfund schwer – erfordert als weitgehend hilfloses Lebewesen eine ganz besondere Aufmerksamkeit der Mutter.

Für die Gesundheit der Kleinkinder ist neben Sauberkeit weitgehend die richtige Ernährungsform maßgeblich. Daß der natürlichen Ernährung durch die Muttermilch hier der Vorzug zu geben ist, ist selbstverständlich. Die Stillfähigkeit der Frau nimmt aber immer mehr ab, teils wegen bestimmter zeitbedingter biologischer Umstellungen der Frau, teils aus Bequemlichkeit.

Die Zahl und die Menge der täglichen Mahlzeiten – 5 im Durchschnitt – hängt jeweils von den gesundheitlichen Vorbedingungen ab. Mütterberatungsstellen – oft unter ärztlicher Leitung – stehen allen rat- und hilfeschenden Frauen zur Verfügung. Das gilt besonders für die Zusammenstellung der heute fast allgemein üblichen künstlichen Ernährung der Säuglinge. Bei mangelnder Stillfähigkeit der Mutter muß auf Zwiemilchernährung (Brustmilch und zusätzliche Flaschennahrung) übergegangen werden. Bewährt hat sich in der Zusatznahrung die Kombination von Muttermilch mit Milchpräparaten (Buttermilch oder Vollmilch). Durch möglichste Erschwerung des Trinkens aus der Flasche – sehr feine Ausflußöffnung im Gummisauger – kann aufkommende Trinkfaulheit der Säuglinge bekämpft werden. Die Art der Flaschennahrung richtet sich nach Alter, Gewicht und Gesundheitszustand des Kindes. Wöchentliche Gewichtskontrollen sind als Kriterien der körperlichen Entwicklung des Kindes unumgänglich.

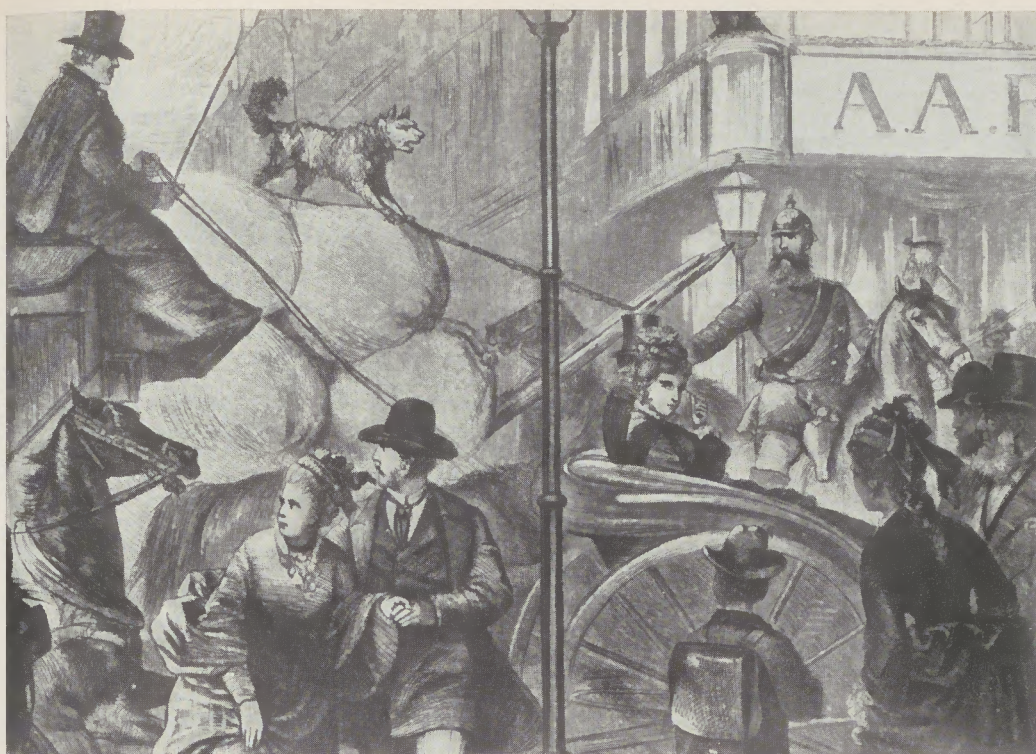
Der Grundbestandteil der künstlichen Ernährung ist die Kuhmilch. Vorzugs- oder Markenmilch sind zu empfehlen. Beimischungen von Schleim, Zucker, Mehl stellen nur annähernd den vollen Nährwert der natürlichen Muttermilch her. Die Nahrungsmittelindustrie hat hier in der letzten Zeit eine Reihe hochwertiger Präparate auf den Markt gebracht. Ganz besonders haben sich die sauren Milchen (Zitronen- oder Milchsäurezusatz) bewährt.

Vom 4. Monat ab wird eine Mahlzeit durch Beikost von Obst- oder Gemüsebrei bzw. Säften ersetzt. Im Laufe der nächsten Monate werden die Milchmahlzeiten fortschreitend durch Beikostmahlzeiten ersetzt. Über die Zusammensetzung der Beikost gibt es brauchbare Diätzusammenstellungen. Ein Zuviel und eine falsche Diät sind oft gefährlicher als ein Zuwenig. Länger dauernde Verstopfungen oder Durchfälle bedürfen in jedem Falle der ärztlichen Behandlung.

*

Spielsachen sollten abwaschbar sein. Gelegenheit zum Ausstrampeln im wohltemperierten Zimmer verschafft dem Säugling die zunächst ausreichende körperliche Bewegung. Frische, gesunde Luft dient nicht nur dem Wohlergehen des Säuglings, sondern auch der Haut. Das tägliche Bad sollte etwa 37° C haben. Schnuller und Lutscher – peinlich saubergehalten – sind besser als Fingerlutscher. Vorsicht beim Umgang mit älteren Personen, die leicht auch banale Erkrankungen wie Schnupfen und dgl. übertragen können (eigenes Eßgeschirr!). Vom 6. bis 9. Monat beginnt die Zahnentwicklung. Bei Verzögerung der Zahnentwicklung über den 9. Lebensmonat ärztlichen Rat einholen. Besondere Säuglingsgymnastik nur in Sonderfällen durch geschultes Personal und auf ärztliche Anordnung. Das Heranwachsen unter natürlichen Umständen und bei natürlicher Ernährung ist immer noch das beste.

Dr. med. B. Gruß, Henrichshütte



Die gute alte Zeit: Fußgänger flüchten über die Berliner Friedrichstraße (um 1880)

kehr als ein gefräßiges, Fußgänger, Reiter und Fuhrwerke verschlingendes Ungeheuer dar. Wäre es so geblieben wie damals, als man es für selbstverständlich und in der Natur der Sache liegend hielt, daß man mit Pferd und Wagen Jahr für Jahr ein paar Unfälle erlitt oder verschuldete – wir müßten heute für jedes einzelne Verkehrsoffer deren hundert und mehr zählen.

Angesichts der absoluten Höhe der jetzigen Unfallzahlen mag es ein schwacher Trost sein,

daß die Verkehrsgefährdung des einzelnen um ein Vielfaches geringer ist als zur „romantischen“ Postkutschenzeit. So sicher fühlt sich heute aber jeder doch, daß er nicht erst sein Testament macht, bevor er auf Reisen geht, wie es früher gang und gäbe war. Diesen großen Fortschritt gegenüber der „guten alten Zeit“ sollte man nicht vergessen; man kann daraus nämlich die Hoffnung schöpfen, daß der heutige Kampf gegen die Unfalldrohung echte Chancen hat.

sich seitlich gegenüber einem Eisenbahn-Prellbock befindet. Vor dem Prellbock stand in 1,5 m Entfernung ein Spänewagen. Da ein Ultraschallwagen durch das Schiff 3 gefahren wurde, mußten G. und W. Kainhorst zurücktreten, wobei G. zwischen den Prellbock und den Spänewagen geriet. Plötzlich wurde der Spänewagen durch eine herunterhängende Krankette, die sich am Waggon verfangen hatte, in Bewegung gesetzt und fuhr auf den Prellbock zu. W. Kainhorst bemerkte das und riß G. in letzter Sekunde zwischen den Puffern des Prellbocks und des Spänewagens weg. Durch das rasche Eingreifen des Unfallretters konnte ein schwerer, möglicherweise tödlicher Unfall verhindert werden.

Der Arbeiter Wilhelm Lopatar, Tiefbauabteilung der Henrichshütte, wurde am 6. Februar 1962 für sein rasches Handeln bei einer Rettung aus Unfallgefahr vom Werk und von der Berufsgenossenschaft durch Geldprämien und Anerkennungsschreiben belohnt. Wir berichteten hierüber bereits in der Personalbeilage der WZ 3/62.

Die Belohnung wurde Wilhelm Lopatar für folgenden Vorgang zuerkannt: Der Unfall ereignete sich am 9. November 1961 im Zuge der Verfüllung des alten Ruhrbettes. Der Kräftfahrer Heinrich Th., der für eine Welperaner Firma arbeitet, befand sich während des Abkippens seitlich hinter dem zu entladenden Lkw an der ins Wasser abfallenden Böschung der Kippstelle. Als er mit einer Schaufel größere Steinbrocken, die sich festgesetzt hatten, lösen wollte, schlug ein schwerer Stein mit solcher Wucht gegen die Schaufel, daß Th. strauchelte, die Böschung herunterstürzte und ins schlammige Wasser des alten Ruhrbettes fiel. Die lehmige Flußsohle zog Th. sofort nach unten, so daß er bis zum Hals im Wasser stand. Da er sich nicht aus eigener Kraft befreien konnte, stieg W. Lopatar ins Wasser, darauf achtend, festen Halt auf im Wasser liegenden Trümmerstücken zu bekommen. Dabei rutschte er jedoch ab und versank ebenfalls im Wasser. Wieder auftauchend gelang es W. Lopatar, einen im Wasser treibenden Balken zu erfassen und sich mit dessen Hilfe einen festen Standplatz im niedrigeren Wasser zu verschaffen, von wo aus er den verunglückten Fahrer ans Ufer ziehen konnte. Durch seinen selbstlosen Einsatz, das W. Lopatar ebenfalls in Lebensgefahr brachte, konnte Th. vor dem Tode des Ertrinkens bewahrt werden.

Auszeichnung für Lebensretter

Der Schlosser Willi Kainhorst, Bearbeitungswerkstatt I der Henrichshütte, erhielt am 20. Februar von der Berufsgenossenschaft durch Hauptsicherheitsingenieur Ritter eine Anerkennungsprämie von 50,- DM und durch Betriebsleiter Mawick eine gleichhohe Prämie der Werksleitung für sein beherztes Eingreifen bei Unfallgefahr.

Am 13. Dezember 1961 standen W. Kainhorst und der Kalkulator Friedhelm G. beim Ausfüllen eines Akkordscheins in der Nähe des Arbeitsplatzes des Kainhorst, der

Lebensretter Willi Kainhorst





Montherlant: „Der Kardinal“ (Regie: Fritzsche)

und es durch die tragische Verkettung der Umstände für den Rest des Lebens bleiben mußte. Die Tragödie Heinrichs IV. ist für den Dichter nur ein Gleichnis für die Tragödie des Lebens überhaupt. Jedes Leben gibt sich eine Form, die ihm früher oder später zum Verhängnis werden kann; gefangen sind wir allesamt in Konventionen, Formen und Fiktionen, die unser Leben bestimmen. Wir leben hinter Masken, die wir – freiwillig oder unfreiwillig – auf uns genommen haben. Schrecklich nur der Moment der Selbsterkenntnis: Das bin ich?

Lehrlinge

Gute Ergebnisse der Lehrlingsprüfungen

Die Lehrlinge, die zum Ostertermin 1962 ihre Facharbeiter- oder Kaufmannsgehilfenprüfungen abgelegt haben, sind bereits seit bald zwei Monaten vollgültige Mitarbeiter der Ruhrstahl-Werke oder der Verwaltung – sofern sie es nicht vorgezogen haben, aus diesen oder jenen Gründen den Arbeitgeber zu wechseln. Mit den Ergebnissen der Lehrlingsprüfungen dürfen wir recht zufrieden sein. Von der Hütte ist man nachgerade gute Leistungen gewöhnt. Die Lehrwerkstatt der Hütte hat auch diesmal nicht enttäuscht. Erfreulich ist auch der Leistungsanstieg der Annener Lehrwerkstatt, der sich unschwer an den Prüfungsergebnissen ablesen läßt. Auch unser kaufmännischer Nachwuchs – in allen drei Werken und der Verwaltung – hat gezeigt, daß er die Lehrzeit nicht verbummelt hat.

Zwei Lehrlinge der Hütte, der technische Zeichner Manfred Bolte und der Dreher Willi Golz, schnitten in den Prüfungen mit der Note „sehr gut/sehr gut“ ab; sechzehn weitere Hüttenlehrlinge hatten „sehr gut/gut“ bzw. „gut/sehr gut“ und „gut/gut“. Auch die Note „gut/befriedigend“ war zahlreich vertreten. Die Tendenz, daß die praktischen Prüfungsergebnisse besser sind als die theoretischen, hat sich erneut bestätigt. Nur sieben Lehrlinge – von 45 – hatten die Note „befriedigend/befriedigend“ oder „befriedigend/ausreichend“.

In Annen hat von 16 Lehrlingen nur einer die Note „sehr gut/sehr gut“ erreichen können, nämlich der technische Zeichner Jürgen Gläser. Doch auch die Note „sehr gut/gut“ sowie „gut/befriedigend“ war noch mehrfach zu verzeichnen. Wenn man das Hattinger Durchschnittsergebnis mit „gut“ bezeichnen darf, so kann sich das Annener Ergebnis mit im Durchschnitt „recht gut“ noch sehen lassen. Von den 38 kaufmännischen Lehrlingen bzw. Anlernlingen der drei Ruhrstahl-Werke und der Verwaltung schnitten 7 – also fast 20 % – mit der Note „sehr gut“ ab. Das ist beachtlich. In der Verwaltung waren dies die kaufmännischen Anlernlinge Ingrid Bobert, Ursel Böving, Gerda Degener, Ingrid Hinnemann, Annelie Modrack und Christa Wasenmüller und im Werk Annen Brigitte Zintel. Im übrigen überwiegt die Note „gut/gut“. Nimmt man alles in allem, so kommt man zu dem Schluß, daß trotz vieler gegenteiliger Meinungen die Jugend doch noch daran interessiert ist, etwas zu lernen. Jedenfalls darf man das bei der Ruhrstahl AG an Hand der Prüfungsergebnisse mit gutem Recht behaupten.

Unter der Regie von Werner Düggelin wurde das selten gespielte vielschichtige Stück zu einem Kaleidoskop der Scheinwirklichkeit. Jörg Zimmermanns Bühnenbild umklammerte mit dunkler Wucht das farbenprächtige und zugleich tragische Geschehen. Hubert Suschka als Heinrich IV. bewältigte das Stück praktisch in virtuosem Alleingang. Ein großartiger Mime mit einer seltsam packenden Stimme. Das wohlgeführte Ensemble erinnerte streckenweise fast an den Chor antiker Dramen.

Diese fünf Theaterstücke schienen uns die Saison im großen Haus gelohnt zu haben.

Gewiß, auch Lossens Inszenierung der Diebeskomödie „Der Biberpelz“ sprach an, doch die Ausweitung zum epischen Geschehen durch die Verbindung mit dem erst etwa zehn Jahre später entstandenen „Der rote Hahn“ führte zum Stilbruch. Ursula von Reibnitz war eine poltrige „Mutter Wolfen“, allzeit darauf bedacht „ihr Schäfchen“ im Trockenen zu haben – zum Wohle der Familie. Doch die Zwischentöne, deren eine Käthe Dorsch in dieser Rolle fähig war (Ruhrfestspiele 1956), sie blieben aus. Dominierend im „Roten Hahn“ Walter Uttendörfer als Schuster Fielitz; großartig die Studie eines vom Schicksal geschlagenen Mannes, fast Kreatur, der seine seelische Not herausschreit – und zerbricht.

Bochum hatte in dieser Saison auch seinen kleinen Skandal: Das jugendliche Premierenpublikum identifizierte sich nicht mit der Jugend, die auf der Bühne die halbstarken Nachfahren der einst berühmten Montmartre-Apachen auf einem Dachboden markierten. Heinrich Goertz' „Der Dachboden“ wollte zeitkritisch das Halbstarkenproblem analysieren. Aber das Stück stimmte hinten und vorne nicht – auch wenn die Dramaturgie des Schauspielhauses anderer Ansicht ist. So ist die Jugend allemal nicht, schon gar nicht hier bei uns. Und mit ein paar Zynismen ist das eigentliche, gewiß vorhandene Jugendproblem bestimmt nicht anzugehen, geschweige denn zu bewältigen. Zudem: auch in der Besetzung stimmte es nicht überall. Walter Riss als Maurice blieb weite Strecken hin nur ein James-Dean in Westentaschenformat. Eindrucksvoll allein: Jürgen Thormann als Valère. Das Stück blieb nur Scharade; das hat die Jugend nicht verdient.

Enttäuscht haben auch Asmodis „Menschenfresser“. Sein Stück „Nachsaison“ (wir sahen es in den Kammerspielen 1960/61) ließ uns mehr von diesem Autor erwarten. Nicht schwarzer Humor wurde uns durch die „Menschenfresser“ auf der Bühne geboten, sondern ein solides britisches Salonstück mit einer Menge Zyankalileichen. Diese jedoch – wenn auch absurd motiviert – machen noch keinen schwarzen Humor aus. Pointen waren da, spritzig und frech, gewiß. Unter Robert Lossens Regie brillierten Jürgen Thormann als zeitgemäßer Playboy und Amateur-Detektiv, und Klaus Steiger als Butler des Detektivs Mr. Body (Walter Uttendörfer). Erich Aberle als Antiken sammelnder Massenmörder war treffend besetzt. Ansonsten: Scherz, Satire, Ironie – ohne tiefere Bedeutung.

Ein Nachtrag zum Kleist-Jahr – wir feierten den 150. Todestag des großen, doch über Jahrzehnte mißverstandenen Klassikers – war Reichers Inszenierung des „Amphitryon“, jener klassisch griechischen Verwechslungs-Komödie mit tieferer Bedeutung, die zahlreichen Autoren in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder Stoff zur Meditation geboten hat. Die Entdeckung des Abends: Elke Twiesselmann als Alkmene, die treue Gattin des Amphitryon, die auch in dem Verführer Jupiter nur ihn sah, den Gemahl.

Mit dem Stück „Wald“ brachte Schalla noch einmal den russischen Dramatiker Ostrowskij auf die Bochumer Bühne. Doch erinnern wir uns lieber seines Stücks „Eine Dummheit macht auch der Geheiteste“, das wir vor einem Jahr hier sahen. Der Spiegel, den der Dichter dort den Menschen vors Gesicht gehalten hat, war schärfer, eindringlich-eindeutiger.

Carl Heinz Schroth inszenierte und spielte die Hauptrolle in dem Lustspiel „Dr. med. Hiob Prätorius“ von Curt Götz, der einst die Titelrolle auf unnachahmliche Weise kreierte. Ein Sommerstück, Ausklang der Bochumer Theatersaison 1961/62.

*

Von den Aufführungen in den Kammerspielen blieb uns nachdrücklich Becketts „Warten auf Godot“ in Erinnerung. Hans Schlosze als Estragon und Jürgen Thormann als Wladimir waren ein Paar, das ganz Sinnbild wurde für die Verzweiflung und Verlassenheit des modernen Menschen. Erich Aberle als Pozzo mit seinem „Objekt“ Lucky (Stefan Orlac) kontrastierte absurd zu den beiden Wartenden: Die Einsamkeit des Menschen, sein bewegungsloses Verharren, sein Warten – auf was? – einerseits –, sinnloses, qualvolles Vorwärtstreiben – wohin? – andererseits. Ein trauriges Stück in des Wortes wahrster Bedeutung. Hans-Joachim Heyse's Regieleistung setzte für dieses Stück absurden Theaters Maßstäbe, die gültig bleiben. Eine von Regie und Schauspielerleistung gleichermaßen geschlossene, vorbildliche Aufführung.

Strindbergs Gespenstersonate, ebenfalls von Heyse inszeniert, blieb in Teilen zu vordergründig, ließ den surrealen Charakter des Stückes nicht klar erkennen. Zumal in der zentralen Szene, im „runden Salon“, geriet das Konzept hart an die Grenze des Klamauks. Lag es an der Inszenierung – oder daran, daß wir eine späte Aufführung sahen, in der die Disziplin des Regisseurs schon fast vergessen, die Spieler ihrem Spieltrieb die Zügel schießen ließen?

Mit Albert Camus' „Die Gerechten“ kam in den Kammerspielen ein Autor zu Wort, dessen Philosophie in der Nutzlosigkeit, ja Absurdität und zugleich Größe gewisser menschlicher Taten gipfelte. War es nicht absurd, den gerechtdenkenden Großfürsten zu ermorden, um einer Revolution, um der Gerechtigkeit willen? Die Grenzlinie zwischen Gerechtigkeit und Selbstgerechtigkeit, zwischen Menschheitsbeglückung und nacktem Terror ist schmal. Ein interessantes Thema, erinnernd an Sartres „Schmutzige Hände“. Die Regie (Paul Riedy) bekam indes das Diskussionsstück leider nicht in den Griff.

Ein fröhlicher Wahl-Jux dagegen: „Die Journalisten“, mit leichter Hand von Schalla inszeniert. Ein fröhlicher „Western“ mit Musikbegleitung: Prairie-Saloon, mit Kräften des Nachwuchsstudios und einigen bewährten Mitgliedern des Bochumer Ensembles von Heyse einstudiert. Eine verwickelte Story nach bewährtem „Western-Muster“, eine heitere Seifenblase.

Pirandello: „Heinrich IV.“ (Regie: Düggelin)



5

M A I

1962

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

ruhrstahl

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (1. April 1962)
Leopold Schulz (Verkauf Roll. Eisenb.) wurde zum Handlungsbevollmächtigten ernannt
Edmund Spiller (Verkauf Ausland) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Wilhelm Visel (Maschinenbetrieb) wurde zum Obermeister ernannt
Erich Weiler (Laboratorium) wurde zum Oberlaboranten ernannt
Paul Pütz (Walzwerk) wurde zum Meister ernannt
 Annen (1. April 1962)
Paul Wellerdiek (Arbeitsvorbereitung) wurde zum stellv. Abteilungsleiter ernannt
 Brackwede (9. April 1962)
Kurt Langer (Nebenbetriebe) wurde zum Vorarbeiter ernannt
 Verwaltung (1. März 1962)
Dietrich Wunderlich (Zentral-Einkauf) wurde zum Gruppenleiter (Gruppe 1) ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte
 (zum 13. bis 25. April 1962)
Alois Heedt (Elektrowerkstatt), Elektriker, Erreichung der Altersgrenze
Georg Wingold (Eisengießerei), Vorarbeiter, Erreichung der Altersgrenze
Hermann Krüger (Apparatebau), Schlosser, Invalide
Fritz Edelmann (Mech. Werkstatt III), Achsensäger, Invalide
 Brackwede (zum 1. April 1962)
Karl Imkamp (Betrieb IV), Fräser, Erreichung der Altersgrenze

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Heinrich Speckenheuer	Pensionär	31. März 1962
Wilhelm Hitzler	Schreiner	2. April 1962
Hermann Fischer	Pensionär	2. April 1962
Franz Gehle	Kranführer	6. April 1962
Heinrich Lange	Pensionär	9. April 1962
Kurt Letzig	Schleifer	21. April 1962
Wilhelm Stiewe	Pensionär	25. April 1962

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

Wo schlägt das Herz ...

Wo schlägt das Herz der freien Welt?
 Wo ist der Schein, der uns erhellt?
 Wo leuchtet durch die dunk'le Nacht,
 das Feuer der Freiheit in voller Pracht? —

Wer zündete an den hellen Schein?
 Wer steht seit Jahren für uns ein?
 Wer war es, der sich mutig bekannt,
 für unser Volk und Vaterland? —

Berliner standen für uns ein!
 Sie zündeten an den hellen Schein!
 Sie trotzten der Macht die uns alle bedroht!
 Sie scheuten nicht Hunger,
 nicht Angst und nicht Not!

Wir danken euch; ist dieser Dank auch klein.
 Wir werden immer eng verbunden sein.
 Wir lieben die Freiheit, wie ihr eure Stadt!
 Berlin bleibt frei, durch eure Tat!

Georg Calden, Henrichshütte

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Ludwig Groskurth, Gruppenleiter (Verkauf Inland), am 1. April 1962
Ludwig Krapp, Korrespondent (Verkauf Inland), am 1. April 1962
Friedrich Wilhelm Sauter, techn. Zeichner (Techn. Büro), am 1. April 1962
Hans Spengler, kaufm. Angestellter (Versand), am 1. April 1962
Alfons Willems, Rechnungsführer (Walzwerk), am 9. April 1962
Wilhelm Arnscheidt, Kalkulator (Vorkalk. Preßwerk), am 14. April 1962
Heinrich Gräwe, Meister (Versuchsanstalt), am 16. April 1962
Alfred Jakobi, Maurer (Bauabteilung), am 1. Mai 1962
Hans Hahn, Pförtner (Werkschutz), am 2. Mai 1962
Josef Peine, Ausbilder (Lehrwerkstatt), am 3. Mai 1962

Trotz Zonengrenze zusammenhalten!

Gedruckte Hinweise über den zulässigen Inhalt und das Höchstgewicht von Geschenksendungen sind in jedem Postamt erhältlich.

Briefe und Päckchen nach drüben!

Jubiläen

50 Jahre im Dienst

VERWALTUNG UND HENRICHSHÜTTE

Heinrich Heising, Elektriker (Elektrowerkstatt), am 5. Mai 1962
Max Wassermann, Schlosser (Instandsetzungswerkstatt I) am 12. Mai 1962
Heinz Querfurt, Fräser (BW-Werkzeugmacherei), am 13. Mai 1962
Heinrich Hamers, Anhänger (Bearbeitungswerkstatt I), am 18. Mai 1962
Wilhelm Hubert, Brenner (Stahlputzerei), am 27. Mai 1962
Hubert Krämer, Dreher (Instandsetzungswerkstatt I), am 28. Mai 1962

PRESSWERKE BRACKWEDE

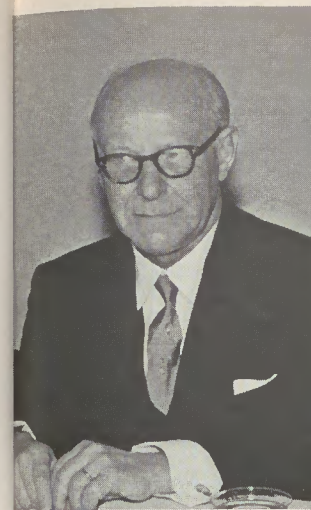
Franz Schröder, Heizungsmonteur (Wärmestelle), am 1. April 1962
Friedrich Olderdissen, Richter (B II), am 8. April 1962
Robert Hübner, Werkzeugdreher (B IV), am 14. April 1962
Karl Petersilie, Schweißer (Elo), am 16. April 1962

VERWALTUNG

Kurt Muthmann, Kraftfahrer, am 20. April 1962

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE



Goldjubilär Josef Hunecke

Hbv. Josef Hunecke

Der Handlungsbevollmächtigte im Zentraleinkauf Josef Hunecke, Verwaltung Witten, konnte am 1. April auf eine 50jährige Dienstzeit zurückblicken. Vor einem halben Jahrhundert begann er bei der Henschel & Sohn GmbH, Abt. Henrichshütte, eine kaufmännische Lehre. Nach Beendigung der Lehrzeit im Jahre 1915 wurde er als kaufmännischer Angestellter in die Abteilung Einkauf der Henrichshütte übernommen. Nach dreijährigem Heeresdienst (1916-1919) arbeitete er auf der Henrichshütte bis zum Jahre 1930. Mit Gründung der Ruhrstahl AG im gleichen Jahr wurde er in die Abteilung Zentraleinkauf als Einkäufer versetzt. Am 5. Juli 1947 wurde ihm Handlungsvollmacht im ZE erteilt.

Der Jubilar, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreut, ist in seiner Freizeit ein begeisterter Tennisspieler (Vorsitzer des Tennisclubs Blau/Weiß Witten), ein treffsicherer Kegler und ein wackerer Skatspieler.

1. Glüher Peter Steffens

Peter Steffens, Walzwerk II, beging am 9. April 1962 sein goldenes Arbeitsjubiläum auf der Henrichshütte. Als der Jubilar im Jahre 1912 zur Henrichshütte kam, wurde er gleich im Walzwerk eingesetzt. Diesem Betrieb hat er über fünf Jahrzehnte die Treue gehalten. Er begann als Zeichenlehrling auf dem Zeichenplatz im Walzwerk II, wo er auch nach Beendigung der Lehre noch lange Jahre beschäftigt blieb. Als Transporteur oder Anhänger von heißen



Goldjubilär Peter Steffens

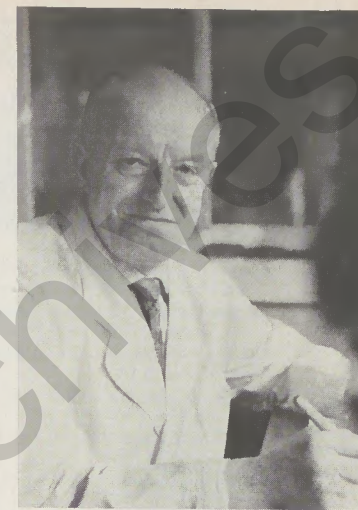
Bleichen war er häufig erhöhten Temperaturen ausgesetzt, denn Rollgänge, wie wir sie heute im Walzwerk kennen, gab es damals noch nicht. Glüher und Waschkauwärter waren die letzten Tätigkeiten des Jubilars auf der Hütte. Er ist bekannt als ein ruhiger Mann, dessen Arbeitsweise in all den vielen Jahren stets zufriedenstellend war.

In seiner Freizeit ist der Jubilar bereits seit Jahrzehnten ein begeisterter Kaninchenzüchter, der noch heute über 40 Tiere besitzt.

Oberlaborant Albert Wruck

Das goldene Arbeitsjubiläum auf der Henrichshütte beging am 11. April 1962 der Oberlaborant Albert Wruck, Versuchsanstalt. Von 1912-1915 absolvierte der Jubilar zunächst eine Laborantenlehre und wurde anschließend als Laborant weiterbeschäftigt. Nach vorübergehender Kurzarbeit in der Krisenzeit um 1930 brachten die geänderten politischen Verhältnisse 1934 wieder eine normale Beschäftigung des Jubilars mit sich, der nach einiger Zeit die Stahlabteilung im Labor als Leiter übernahm.

In die letzte Zeit seiner Berufstätigkeit fiel für den Jubilar der Umzug in die neue Versuchsanstalt, die für den konservativen und sehr genauen Oberlaboranten mancherlei Schwierigkeiten mit sich brachte. Der Jubilar, der nach die Fortentwicklung der Stahlanalyse im Corleis-Kolben mit sechs Stunden dauernder C-Bestimmung bis zur schnellen Verbrennungsmethode miterlebt hat, besitzt ein aus-



Goldjubilär Albert Wruck

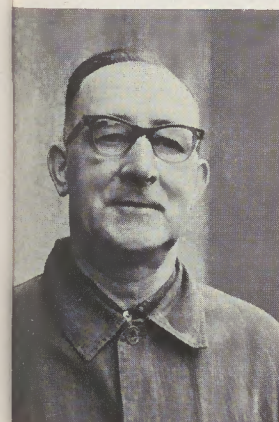


Goldjubilär Emil Ickenstein

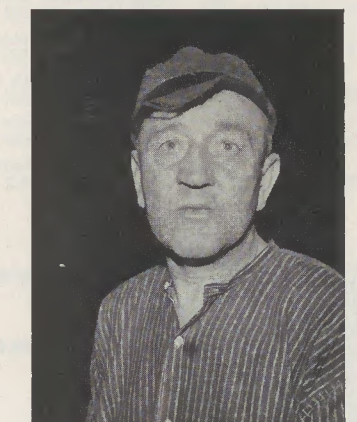
gesprochenes Fingerspitzengefühl bei der Beurteilung analytischer Werte, das dem Labor und dem ganzen Werk manchen Ärger erspart hat. Albert Wruck, der allgemein geschätzt und beliebt ist, hat einen Hang zu Frohsinn und Geselligkeit und war lange Zeit Präsident des Labor-Kegelklubs.

Meister Emil Ickenstein

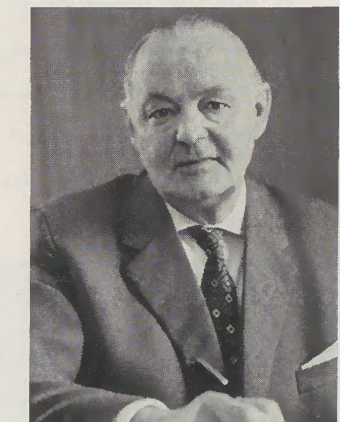
Emil Ickenstein, Meister in der BW I der Henrichshütte, konnte am 2. April 1962 sein goldenes Arbeitsjubiläum feiern. Nach Absolvierung der Dreherlehre auf der Hütte (1912-1915) arbeitete er bis 1939 als Dreher in der BW I an einer Spitzendrehbank. Ab 1924 arbeitete er an einer Plandrehbank, auf der Räder für den Lokomotivbau hergestellt wurden. Einige Jahre war er auch an einer Fertigkarusselldrehbank tätig. Im Jahre 1939 wurde der Jubilar zum Vorarbeiter ernannt. In den schweren Jahren nach 1945 arbeitete er zunächst vorübergehend im Apparatebau als Schlosser, kam aber später wieder in die BW I zurück. 1949 erfolgte seine Ernennung zum Hilfsmeister und ein halbes Jahr später zum Meister. Als Meister im wahrsten Sinne des Wortes — rauh in der Sprache, aber stets gerecht und immer hilfsbereit — hat der Jubilar seine reichen Erfahrungen bereitwillig an junge Facharbeiter weitergegeben. Schon sein Vater war jahrzehntelang als Schlossermeister in der BW I tätig, und auch sein Sohn Günter ist bereits Meister in der Lehrwerkstatt. Man kann mit Recht von einer Meistertradition der Ickensteins auf der Hütte sprechen.



Ernst Ebert
Kranführer
(BW I)
am 13. März 1962



Wilhelm Sommerfeld
1. Scherenmann
(Walzwerk)
am 2. Mai 1962



August Horn
kaufm. Angestellter
(Wärmestelle)
am 9. Mai 1962



August Porbeck
Meister
(Modellschreinerei)
am 11. Mai 1962

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

Rudi Seefeldt (Konstruktion Apparatebau) mit Annegret Heldmann am 17. Februar 1962
Heinz Jürgen Joswig (Elektrowerkstatt) mit Maria Ruthmann am 22. Februar 1962

Karl Heinz Bußmann (Apparatebau) mit Annegret Halsband am 23. Februar 1962
Walter Günther (Preß- u. Hammerwerk) mit Meta Elisabeth Schuster am 24. Februar 1962
Kurt Schwittek (Hammerwerk) mit Karin Brust am 16. März 1962
Theodor Geitel (Mech. Rep.-Werkstatt) mit Helga Landmann am 23. März 1962
Reinhard May (Hochofen) mit Elke Vedder am 30. März 1962
Albert Wegner (Kümpelbau) mit Hannelore Rohde am 30. März 1962

Leopoldo Saiz Carretero (Inst.-Werkstatt I) mit Rosaria de Garcimuno am 31. März 1962
Jürgen Dose (Mech. Werkzeugmacherei) mit Brunhilde Dassler am 6. April 1962
Karl Heinz Neuhaus (Hammerwerk) mit Elfi Jung am 6. April 1962
Dieter Krohm (Werksbahn) mit Brigitte Krampe am 11. April 1962
Brigitte Krampe (Hochofen) mit Dieter Krohm am 11. April 1962
Erich Kramer (Mech. Werkstatt III) mit Adelheid Schirmer am 12. April 1962

Heinz Dieter Behlau (Mech. Werkzeugmacherei) mit Rita Teller am 12. April 1962

Friedhelm Thüner (Eisengießerei) mit Gertrud Krummhauer am 13. April 1962

Rolf Lange (Elektrowerkstatt) mit Elisabeth Tilke am 17. April 1962

Jürgen Becker (Eisengießerei) mit Margret Stein am 18. April 1962

Horst Lammert (Maschinenbau) mit Helga Teschemacher am 19. April 1962

Fred Pöhling (Eisengießerei) mit Inge Krug geb. Jordan am 27. April 1962

Hans Gill (Bauabteilung) mit Christa Schramkowski am 27. April 1962

Wolfgang Kielmann (Sekretariat) mit Doreen Blackshow am 16. April 1962

Annener Gussstahlwerk

Rudi Bauer (Arbeitsvorbereitung) mit Renate Weigert am 6. April 1962

Hans Dörper (Verkauf Allgemein) mit Waltraud Porsch am 19. April 1962

Presswerke Brackwede

Rosemarie Ahlborn (TB-Preßbetrieb) mit Heinz Lehmann am 13. April 1962

Jürgen von Dettten (Beschaffungsstelle) mit Anne-Dorothea Klatt

Konrad Ehrke (Betrieb II) mit Annemarie Kabus am 19. April 1962

Verwaltung

Helmut Diedrichs (G-Buchhaltung) mit Gisela Meyk am 22. März 1962

Rotraut Höffner (Lochk. Hattingen) mit Werner Limberg am 30. März 1962

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Heinz Aufdermauer (Apparatebau), Frank, am 15. Februar 1962

Ernst Gelfert (Eisengießerei), Detlef, am 1. März 1962

Karl Weinzierl (Hammerwerk), Thomas, am 2. März 1962

Horst Herres (Hochofen), Peter, am 2. März 1962

Artur Petrowski (Hammerwerk), Christine, am 2. März 1962

Helmut Susok (Stahlwerk), Lydia, am 3. März 1962

Helmut Schulz (Instandsetzungswerkstatt I), Reiner, am 4. März 1962

Franz Pietka (Versuchsanstalt), Claudia, am 5. März 1962

Werner Schmidt (Eisengießerei), Werner, am 5. März 1962

Siegfried Bäcker (Walzwerk), Benno, am 6. März 1962

Friedhelm Voßnacke (Elektrowerkstatt), Margit, am 7. März 1962

Ignatz Sobczyk (Werksbahn), Jürgen, am 8. März 1962

Arnold Razum (Werksbahn), Astrid, am 9. März 1962

Willi Burtscheid (Verkauf M & A), Heike, am 12. März 1962

Hans Stalter (Werksbahn), Beate, am 12. März 1962

Hana Stalter (Werksbahn), Hans-Jürgen, am 13. März 1962

Josef Rademacher (Einsatzbetrieb), Petra, am 13. März 1962

Karl Heinz Labrzycki (Vergütung), Manuela, am 14. März 1962

Ernst Hagedorn (Hauptmagazin), Werner, am 14. März 1962

Gerhard Czerwinski (Hochofen), Ute, am 15. März 1962

Gerhard Beyer (Arbeitsvorbereitung), Volker, am 16. März 1962

Eberhard Heckmann (Einsatzbetrieb), Bettina, am 16. März 1962

Günter Kaiser (Stiefabrik), Michael, am 18. März 1962

Karl Scholz (Hochofen), Karl Peter, am 18. März 1962

Karl Scholz (Hochofen), Andrea, am 18. März 1962

Karl Scholz (Hochofen), Anna-Maria, am 18. März 1962

Herbert Beckmann (Hammerwerk), Birgit, am 19. März 1962

Herbert Kohl (Instandsetzungswerkstatt I), Susanne, am 20. März 1962

Johann Wichert (Kümpelbau), Beate, am 20. März 1962

Kurt Riehmann (Werkschutz), Jürgen, am 20. März 1962

Karl-Heinz Schmitz (Konstr. Apparatebau), Martin, am 22. März 1962

Anton Rüssel (Stahlwerk), Susanne, am 24. März 1962

Ferdinand Schirmer (Mechanische Werkstatt III), Christoph, am 26. März 1962

Horst Debitsch (Instandsetzungswerkstatt I), Volker, am 26. März 1962

Karl Heinz Friberg (Stahlwerk), Dirk, am 26. März 1962

Walter Biehl (Stahlwerk), Thomas, am 28. März 1962

Günter Mawik (Mechanische Werkstatt I), Marion, am 29. März 1962

Friedhelm Gailing (Fertig. Planung), Heike, am 29. März 1962

Gerhard Kriesen (Gaskraftwerk), Andrea, am 30. März 1962

Karl Rudatus (Einsatzbetrieb), Beate, am 31. März 1962

Kurt Küpper-Fahrenberg (Versuchsanstalt), Heike, am 4. April 1962

Herbert Drücke (Maschinenbau), Irma, am 4. April 1962

Gerhard Halfmann (Elektrowerkstatt), Monika, am 4. April 1962

Hans Otto Wieland (Maschinenbau), Karin, am 5. April 1962

Paul Frömming (Werksbahn), Bernd, am 5. April 1962

Hans Lothar Vielhaber (Maschinenbau), Annette, am 9. April 1962

Robert Keil (Hammerwerk), Thomas, am 9. April 1962

Kurt Erken (Werksbahn), Ute, am 10. April 1962

Heinz Friedland (Stahlwerk), Michael, am 11. April 1962

Siegfried Seidler (Verkauf Walzwerk), Martin, am 11. April 1962

Vincenzo Fiotta (Eisengießerei), Rosa, am 13. April 1962

Werner Lampe (Elektrowerkstatt), Angelika, am 13. April 1962

Erwin Jung (Werksbahn), Eckhard, am 14. April 1962

Rolf Gericke (Verkauf Abrechnung), Ute, am 14. April 1962

Franz Josef Beikirch (Mech. Werkzeugmacherei), Andrea, am 17. April 1962

Johannes Arnst (Vergütung), Werner, am 19. April 1962

Horst Schröder (Verkauf Ausland), Elke, am 19. April 1962

Bernhard Uhl (Stahlwerk), Christian, am 19. April 1962

Günter Waldt (Stahlwerk), Michael, am 20. April 1962

Friedrich Vahrenholt (Werksabnahme), Sabine, am 20. April 1962

Peter Hänsel (Walzwerk), Elke, am 21. April 1962

Horst Küster (Vergütung), Norbert, am 21. April 1962

Alfred Klein (Apparatebau), Susanne, am 21. April 1962

Friedhelm Naurath (Elektrowerkstatt), Bernd, am 22. April 1962

Willi Strüber (Betriebswirtschaft), Manuela, am 23. April 1962

Günter König (Bauabteilung), Monika, am 23. April 1962

Bernhard Schmidt (Hammerwerk), Jürgen, am 24. April 1962

Gerd Hähner (Walzwerk), Agnes, am 24. April 1962

Hans Müller (Verkauf Auftr. u. Lieferst.), Frank, am 24. April 1962

Heinrich Dumm (Mech. Werkstatt I), Ulrike, am 25. April 1962

Erwin Lümmer (Preß- und Hammerwerk), Georg, am 25. April 1962

Heinz Schafstall (Apparatebau), Rainer, am 26. April 1962

Gerhard Seibel (Mech. Werkzeugmacherei), Petra, am 29. April 1962

Annener Gussstahlwerk

Oskar Schmidt (Arbeitsvorbereitung), Christiane, am 16. April 1962

Presswerke Brackwede

Hans-Josef Richly (Elektroschweißerei), Ursula, am 29. März 1962

Heinz Strietzel (Betrieb I), Angelika, am 3. April 1962

Heinz Hermann (Werktransport), Silke, am 12. April 1962

Hubert Knuhr (Elektroschweißerei), Doris, am 16. April 1962

Erich Kroll (Betrieb II), Bernhard, am 22. April 1962

Eberhard Hollmann (TB-Preßbetrieb), Andreas, am 23. April 1962

Rudolf Heger (Kostenabteilung), Christiane, am 24. April 1962

Bundesverdienstkreuz für Werkstreue

Neun Mitarbeiter der Henrichshütte erhielten am 9. Mai im Rahmen einer kleinen Feierstunde im Werksgasthof „Adler“ das ihnen vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz am Bande für 50jährige Werkstreue. Ausgezeichnet wurden der Dreher Gustav Breuing (IW I), der Rechnungsführer Anton Brosch (Versuchsanstalt), der Hbv. Josef Drepper (Verkauf), der Dreher Heinrich Gieselmann (BW), der Meister Emil Ickenstein (BW I), der Vorarbeiter Heinrich Kirchmeier (Stahlgießerei), der 1. Glüher Peter Steffens (Walzwerk II), der Oberlaborant Albert Wruck (Versuchsanstalt) und der Oberlaborant Fritz Zech (Versuchsanstalt). Die hohe Auszeichnung wurde den Werksjubilaren im Beisein von Vertretern des Vorstandes, der Werksleitung, der Sozialabteilung und des Betriebsrates von den Bürgermeistern der Städte Hattingen, Langenberg und der Gemeinde Welper überreicht.





Wo gibt's denn sowas ...



Zwischen Fleiß und Faulheit

Man soll immer darauf achten, daß eine Beschäftigung nicht zur Arbeit ausartet.

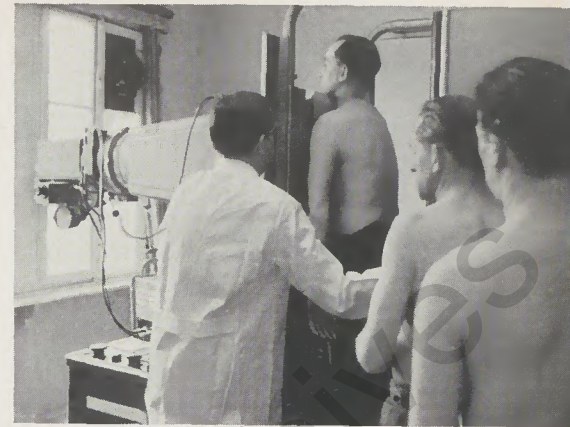
Unbekannter Dichter

Über den Büroschlaf:

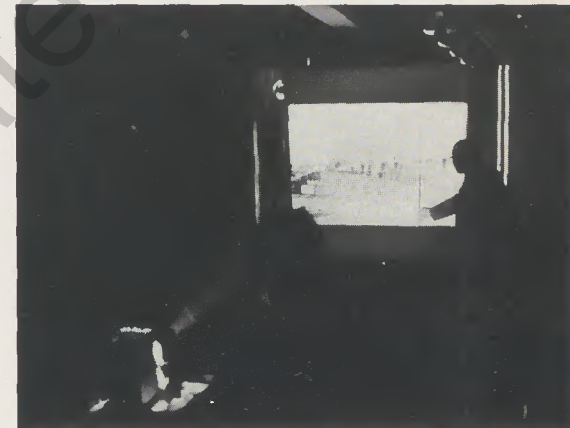
Schlaf ist das einzige Glück, das man erst recht genießt, wenn es vorbei ist.

Alfred Polgar

Ruhrstahl-Bildchronik



Röntgenreihenuntersuchung auf der Hütte: In der Zeit vom 17. bis 30. April wurden an acht Arbeitstagen 7494 Mitarbeiter der Henrichshütte – mithin etwa 75 % der Belegschaft – geröntgt. (Neueingestellte röntgt der Werksarzt.) Diese vorbeugende Maßnahme, die alle zwei Jahre wiederholt wird, erfolgte durch die Röntgen-Reihenschirmbildstelle der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl in Düsseldorf. Die hohe Beteiligung an dieser Aktion ist nicht zuletzt dem organisatorischen Geschick und der intensiven vorherigen Aufklärungsarbeit der Abt. Arbeitszeit und Lohngestaltung und des werksärztlichen Dienstes zusammen mit Sozialabteilung und Betriebsrat zu verdanken.



Indienvortrag für Hüttenmeister: „Indien in seiner Entwicklung“ war das Thema eines Lichtbildervortrages, den Dr. Steche vom Verkauf Ausland am 27. April vor dem Arbeitskreis der Meister im Ledigenheim der Henrichshütte hielt. Dr. Steche, der lange Jahre in Indien gelebt hat und auch in den vergangenen Jahren wiederholt in Indien für Ruhrstahl tätig war, konnte unseren Hüttenmeistern Informationen aus erster Hand vermitteln. Seine Farbdias führten die Meister in eine Welt, die erst jetzt in das Zeitalter der Industrialisierung eintritt.



Lehrlinge in Annen freigesprochen: Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige! Ein Wort, das wohl ein großer Teil der Annener Lehrlinge, die verspätet zu ihrer eigenen Freisprechung am 11. Mai „angezottelt“ kamen, in Zukunft beherzigen sollte. Dies anerkennend, meinte Dir. Dr. Ebers in seiner zwanglosen Ansprache vor den 31 jungen Facharbeitern, kaufmännischen Angestellten und Anlernlingen (Annen und Verwaltung), daß das Prüfungsniveau erfreulicher Weise „recht gut“ gewesen sei. Die sehr guten Leistungen der Damen (s. S. 22) hob er besonders hervor. Dr. Ebers betonte mit Nachdruck, daß für die jungen Facharbeiter und Kaufleute in Zukunft nichts so wichtig sei wie Qualitätsarbeit. Es gelte, den deutschen Vorsprung im Weltwettbewerb – er dachte auch an die Entwicklungsländer – möglichst zu halten. Für den Betriebsrat und Jugendausschuß überbrachte BR-Vorsitzer Hahne den jungen Ruhrstahlern Grüße.



... doch auf den Straßen ist's gar fürchterlich

An den Feiertagen im Frühjahr wenden sich immer mehr motorisierte Menschen zur gleichen Zeit den gleichen Ausflugszielen zu. In Schlangen, von rüstigen Fußgängern überholt, rollen die naturhungrigen Großstadtbürger durch die Landschaft, und am Ziel entfällt das Aussteigen oft, weil kein Parkplatz mehr zu finden ist. Unser Rücktitelfoto entstand im größten Park der feiertagsentvölkerten größten Stadt im Ruhrgebiet: ein paar Menschen, fast verloren in so viel Natur. Zur gleichen Stunde staute sich auf der Autobahn Frankfurt eine Autoschlange von – sage und schreibe – über 30 Kilometer Länge.

Foto: Ahlborn